

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

**Ettlinger Zeitung. 1949-1973
1950**

254 (15.11.1950)

ETTLINGER ZEITUNG

Erscheinungsweise: Täglich mittags außer sonntags. — Durch die Post 220 DM, zuzüglich 54 Pfg. Zustellgeld. — Einzelnummer 15 Pfg. — Frei Haus 230, im Verlag abgeholt 220 DM

Badischer Landesmann
gegründet 1896



Süddeutsche Heimatzeitung
für den Albgau

Anzeigenpreise: die 6-gespaltene Millimeterzeile 15 Dpf. — (Preisliste Nr. 1.) Abbestellungen können nur bis 25. auf den Monatsersten angenommen werden.

2./51. Jahrgang

Mittwoch, den 15. November 1950

St. 254

Macht Schluß mit Auslieferungen und Hinrichtungen

Feierlicher Prolet des Bundestages — Regierung soll bei der Hohen Kommission vorstellig werden

Bonn (UP). Der Bundestag, der die vorgesehene Europarats-Debatte auf Donnerstag vertagt, erhob feierlichen Protest gegen die Auslieferung und Hinrichtung von deutschen Staatsangehörigen durch alliierte Behörden und verlangte von der Bundesregierung, daß sie unverzüglich Schritte bei der alliierten Hohen Kommission unternahme, um diesem Zustand ein Ende zu bereiten.

Für die Regierungsparteien, die SPD-Fraktion, die Bayernpartei und das Zentrum legte der CDU-Abgeordnete Höfler eine gemeinsprechende Interpellation vor. Er betonte, daß der Bundestag nicht jemanden der Strafe entziehen wolle, der sie verdient, sondern daß er sich für Recht und Menschlichkeit einsetzen möchte. Höfler führte dann Fälle von Auslieferungen nach Polen an und meinte unter Hinweis auf die dortigen Verhältnisse: „Wer nach Polen ausgeliefert wird, tritt dem Weg zum Galgen an.“

Die noch immer — fünfzehn Jahre nach Kriegsende — durchgeführten Hinrichtungen deutscher Staatsbürger durch alliierte Behörden entsprächen nicht dem Sinne „der Politik, für die wir bisher eingetreten sind“. Höfler zitierte einen Fall, in dem ein zum Tode verurteilter Deutscher 41 Monate darauf warten mußte, ehe das Urteil vollstreckt worden sei. Er appellierte an Belgien, Frankreich und Holland, „von solchen Dingen Abstand zu nehmen“.

„Was nützt uns der Weg nach Europa“, so betonte der Abgeordnete abschließend, „was nützt uns der Gang nach Straßburg, wenn nicht nach dem Gesetz der Menschlichkeit verfahren wird?“

Justizminister Dehler betonte, daß die Bundesregierung die Auffassung der Interpellanten voll und ganz teile, fügte jedoch hinzu, daß den Alliierten nach den Bestimmungen des Besatzungsstatuts die Auslieferung von Deutschen noch immer vorbehalten sei. Zum „Schmerz aller guten Demokraten“ werde das Grundgesetz in dieser Hinsicht von den Alliierten nicht als verbindlich angesehen. Die Bundesregierung sei bestrebt über die jüngste Entwicklung und werde nichts unversucht lassen, um die Auslieferungen zu verhindern. Dehler bemerkte weiter, daß ein Teil der Todesurteile auf Grund von Sondergesetzen gefällt worden sei und bedauerte, daß in einigen Fällen eine „unmenschlich“ lange Zeit zwischen Verkündung des Urteils und der Vollstreckung gelegen habe.

Über ein Gesetz zur Aufhebung der Dividendenabgaben-Verordnung aus dem Jahre 1934 kam es zu einer kurzen Debatte, in der die Meinung der Regierungskoalition gegen die der SPD stand. Der Sprecher der SPD Abgeordneter Eiler, meinte, daß durch dieses Gesetz das Wohnungsbaugesetz gefährdet werde und forderte „eine bessere Steuerpolitik“. Die Vertreter der Regierungsparteien vertraten demgegenüber den Standpunkt, daß eine Beibehaltung der Dividendenabgabenverordnung zu Fehlinvestitionen führen würde. Außerdem handele es sich um ein ausgesprochenes „Kriegsgesetz“, das „typisch nationalsozialistisch“ sei. Die Gesetzesvorlage wurde dem Ausschuss für Geld und Kredit überwiesen.

Einstimmig verabschiedete der Bundestag in zweiter und dritter Lesung den Entwurf eines Gesetzes über den Ablauf der durch Kriegs- oder Nachkriegsvorschriften gegebenen Fristen. Auch der Gesetzentwurf über die Koordinierung und Änderung von Vorschriften

ten des Verschollenenrechtes fand die einheitliche Zustimmung des Hauses und wurde in zweiter und dritter Lesung erledigt. Das Gesetz sieht unter anderem vor, daß Todeserklärungen bei Verschollenen aus dem letzten Kriege oder der Nachkriegszeit erst ausgesprochen werden können, wenn fünf Jahre verstrichen sind, in denen von dem betreffenden Verschollenen nichts mehr gehört wurde.

Der Bundestag beschloß seine 101. Sitzung mit der Verabschiedung eines Gesetzentwurfs der alle deutschen Binnenschiffe berechtigt, die Bundesflagge zu führen.

Doch Autobahngebühr?

Die Bundesregierung erörterte in einer Kabinettsitzung weder die mögliche Erhöhung der Kohlenpreise, noch die beabsichtigte Erhöhung der Eisenpreise oder das geplante Bundesnotenbankgesetz. Sie beschloß dagegen ihre Gesetzesvorlage über einen Finanzausgleich zwischen den Ländern in unveränderter Form dem Bundestag zuzuleiten und setzte sich damit über die Bedenken des Bundesrates hinweg, der die Regierungsvorlage nicht behandelt, aber auch keinen eigenen Gegenentwurf gebilligt hatte. Wie weiter verläuft, hält die Bundesregierung an ihren Gesetzentwürfen über die Einführung einer

Treibstoffsteuer und die Erhebung einer Autobahngebühr fest. Damit hat sie indirekt schon zur Haltung des Bundesrates Stellung genommen, der beide Vorlagen noch nicht gebilligt hat.

Chinesin entlastet Falkenhäusen

„Mindestens 20 Belgiern das Leben gerettet“

Brüssel (UP). Im Prozeß gegen den ehemaligen deutschen Militär-Gouverneur in Belgien sagte eine Chinesin aus, von Falkenhäusen habe mindestens 20 Belgiern das Leben gerettet. Frau Sing Ling Tsien erklärte, einer ihrer Väter habe den früheren General aus der Zeit, als er bei Generalissimo Tschiangkai-schek als militärischer Berater tätig war, gekannt. Diese Tatsache habe ihr den Mut gegeben, bei Falkenhäusen vorzusprechen als zwei ihrer Freunde zum Tode verurteilt wurden. Das Urteil über die beiden sei darauf in eine achtjährige Freiheitsstrafe umgewandelt worden. Durch diesen schnellen Erfolg ermutigt, habe sie bei dem Gouverneur ein zweites Mal interveniert, als 15 belgische Geiseln wegen der Ermordung dreier Gestapo-Offiziere hingerichtet werden sollten. Auch diese Belgier seien von dem General gerettet worden.

Stimmt Paris deutschen „Brigaden“ zu?

Vor einer Einigung über Verteidigungsbeitrag der Bundesrepublik — Frankreich soll nicht mehr auf Pieven-Plan bestehen

Washington (UP). In amerikanischen Regierungskreisen verlautet, daß die Verhandlungen der Außenministerstellvertreter der USA, Großbritannien und Frankreich über Deutschlands Rolle bei der Verteidigung Westeuropas vor dem Abschluß stünden. Frankreich werde nicht mehr auf seinem Plan einer europäischen Armee mit kleinen deutschen Einheiten in Bataillonsstärke bestehen, sondern sich bereit erklären, deutsche Formationen bis zu einer „Brigade“ zu akzeptieren. Bei diesen aus je drei Regimentern zusammengesetzten „Brigaden“ soll es sich um Einheiten von 9000 bis 10.000 Mann handeln.

Wie dazu weiter bekannt wird, dürfte Frankreich Sicherheitsgarantien von den anderen Mächten erhalten, wenn es sich tatsächlich mit diesen deutschen „Brigaden“ einverstanden erklären wird. Die deutschen Verbände sollen dem britisch-amerikanischen Plan zufolge der Armee zur Verteidigung Europas eingegliedert werden.

„Defaitistisch eingestellt“

Ein britischer Regierungsbeamter, der sich seit Kriegsende vor allem deutschen Problemen widmete, stellte, wie aus London verlautet, in diesem Zusammenhang fest, daß die Deutschen heute ebenso defaitistisch eingestellt seien, wie die Franzosen im Jahre 1939.

Die militärischen Pläne der Atlantikpaktstaaten, so erklärte der Beamte, „die in dieser Woche in London zusammentreffen, sehen

den der Tatsache gegenüber, daß die Mehrheit der westdeutschen Bevölkerung die Wiederbewaffnung ablehnt und daß sie, obwohl sie die Sowjets fürchtet und haßt, nicht bereit zu sein scheint, gegebenenfalls gegen die Sowjets zu kämpfen. Die Deutschen wollen eine Verstärkung der amerikanischen und eine Verkleinerung der britischen Besatzungstruppen in Deutschland, die einen eventuellen sowjetischen Angriff abschlagen sollen, und sie wünschen stärkere Wirtschaftshilfe und mehr Unterstützung bei der Lösung des Flüchtlingsproblems. Sie haben aber ganz eindeutig nicht den Wunsch, im Falle eines Krieges einen Rückzug der amerikanischen und britischen Truppen aus Deutschland zu decken. Die Deutschen fürchten, daß die Vereinigten Staaten bei weitem nicht davon überzeugt sind, daß Westeuropa auch wirklich verteidigt werden kann. Daher glauben sie, daß es für sie im Falle eines sowjetischen Angriffs besser sei, unbewaffnet zu sein, als in einem Ausmaß wiederbewaffnet zu werden, das zur erfolgreichen Selbstverteidigung nicht ausreichen würde.“

In Kreisen der Atlantikpaktstaaten wird die Ansicht vertreten, daß sich die Haltung der deutschen Bevölkerung ändern dürfte, sobald der Westen fähiger stärker sein werde. Sobald es einwandfrei feststehe, daß die Vereinigten Staaten entschlossen seien, Europa nicht aufzugeben, sondern es im Falle des Ausbruchs von Feindseligkeiten unter allen Umständen zu verteidigen, würden die Deutschen eher bereit sein, bei der Verteidigung ihres Landes mitzuhelfen.

Grasser erhält polizeiliche Sonderaufgaben

Auf Vorschlag Lehrs berufen — Planungen für den „Notstands“-Fall

E. v. W. Bonn. Die Bundesregierung hat einen Vorschlag des Bundesinnenministers Lehr gebilligt, den ehemaligen Polizeimajor und General der Infanterie Anton Grasser für die „kommissarische Wahrnehmung polizeilicher Sonderaufgaben im Rahmen der Zuständigkeit des Bundes“ vorzuschicken.

Der frühere General, der über 16jährige Erfahrung in der badischen Staatspolizei verfügt, wird sich, wie weiter verlautet, vor allem mit vorbereitenden Planungen für den Fall beschäftigen, daß der Notstandsartikel 91 des Grundgesetzes angewendet werden muß. Dieser Artikel räumt dem Bund im Sonderfall Weisungsbefugnisse über die Landespolizeien ein. Grasser wird vermutlich auch die Aufgabe haben, die Einsatzpolizei in den Ländern zu stationieren und die entsprechenden Ländermaßnahmen zusammenzuführen. Der ehemalige General gilt im Bundesinnenministerium als ein „während seiner ganzen Laufbahn für dieses Amt hervorragend qualifizierter Polizeifachmann“, der schon 1913 in die Dienste der Polizei trat. Ob er einmal das Amt eines Bundespolizeiaufsichters bekleiden wird, ist noch unbekannt. Er hat seinen neuen Posten noch nicht angetreten, wird aber in den nächsten Tagen in Bonn erwartet.

Bund bleibt dabei

Die Bundesregierung hält nach wie vor an ihrem Vorhaben fest, zwischen Bund und Ländern ein Verwaltungsabkommen über Aufbau und Einsatz der Bereitschaftspolizei abzuschließen. Wie zuverlässig verlautet, hofft Bundesinnenminister Lehr auf eine baldige Einigung in dieser Frage.

Die alliierte Hohe Kommission hat der Zentralisierung der Landespolizei zugestimmt und die Länder ermächtigt, durch eigene Gesetzgebung ihre Polizeieinheiten den Landesregierungen direkt zu unterstellen. Danach können die bisher weisungsberechtigten lokalen Polizeiausschüsse durch die Landesregierungen ersetzt werden, sobald eine entsprechende gesetzliche Regelung durch die Länderparlamente erfolgt ist. In alliierten Kreisen wird die Hoffnung ausgesprochen, daß die Zentralisierung der Landespolizeien auch zur Einigung über den Aufbau der Bereitschaftspolizei beitragen werde.

„Keine Kenntnis“

Bundeskanzler Adenauer hatte, wie Bundespresseschef Brand erklärte, von dem „aide memoir“ seines früheren Sicherheitsberaters Graf Schwerin, an den alliierten Sicherheitsausschuss über die Bewaffnung der Bereitschaftspolizei keine Kenntnis. Der Bundespresseschef konnte keine Auskunft geben, ob dem Leiter der Dienststelle für auswärtige Angelegenheiten, Herbert Blankenhorn, diese Vorschläge bekannt gewesen seien. Graf Schwerin behauptet dagegen, daß Blankenhorn von seinem Plan Kenntnis gehabt habe.

DDR-Staatssekretär zurückgetreten. Der Staatssekretär im Verkehrsministerium der DDR, Wilhelm Bachem (Ost-CDU), hat seinen Regierungsposten niedergelegt und wird die Hauptgeschäftsstelle der Ost-CDU in Ostberlin übernehmen.

Moskau gibt Rätsel auf

Von unserem Korrespondenten

R.M. London

Britische Wissenschaftler und Sachverständige der englischen Marine- und Luftstreitkräfte bemühen sich gegenwärtig um die Lösung von drei Rätseln, die ihnen die Sowjetunion durch gewisse Maßnahmen aufgegeben hat. Sie suchen nach Antworten auf folgende drei Fragen:

1. Warum konzentriert man sich in Moskau so stark auf die Erforschung kosmischer Strahlen, daß dazu sogar Fachwissenschaftler aus anderen Ländern berufen werden?

2. Warum baut die Sowjetunion riesige Schlachtschiffe, deren Wert seit der Explosion der ersten Atombombe von westlichen Sachverständigen als unbedeutend angesehen wird?

3. Warum beschäftigen sich die Russen plötzlich mit der Konstruktion von Luftschiffen?

Am schwierigsten erscheint den britischen Sachverständigen die Beantwortung der ersten Frage, weil sie — unter ihnen der Gewinner des Nobelpreises für Physik, Professor Cecil Powell — wissen, daß kosmische Strahlen nicht geeignet sind, den Sowjets einen Ersatz für die Atombombe oder vielleicht eine sogar noch stärkere Waffe als diese in die Hand zu geben.

Professor Powell, der politisch nach links tendiert, gesteht den Russen zu, daß sie ausschließlich aus wissenschaftlichem Interesse die Forschungsarbeiten auf dem Gebiet der kosmischen Strahlen intensivieren. Andere britische Wissenschaftler sind jedoch skeptischer und glauben kaum, daß die UdSSR in dieser Zeit der internationalen Krisen derartige Forschungsprojekte vorantreibt, ohne mit militärisch-auswertbaren Ergebnissen zu rechnen. Erst kürzlich wurde der ungarische Wissenschaftler Professor Lajos Janossy nach Moskau berufen, und die britische Regierung nimmt an, daß sich auch der vermittelte Professor Bruno Pontecorvo, der ebenfalls Spezialist zur Erforschung der kosmischen Strahlen ist, in der Sowjetunion befindet.

Fast ebenso überraschend wurde in diesen Kreisen die Nachricht empfunden, daß die Sowjetunion große Schlachtschiffe gebaut hat beziehungsweise baut. Nach Biskini haben die Westmächte — vor allem die USA und Großbritannien — damit begonnen, im Lichte der Erfahrungen der Atombombenversuche ihre Baupläne für die Marinestreitkräfte zu revidieren. Während im Westen die Überzeugung vorherrscht, daß Schlachtschiffe vom Standpunkt der neuen Strategie unmodern seien, konzentriert sich die Sowjetunion gerade jetzt auf den Bau dieser sehr kostspieligen Schiffe. Zwei Schlachtschiffe mit je 35 000 Tonnen Wasserverdrängung mit deren Bau 1942 begonnen wurde, sind jetzt in Dienst gestellt worden, an zwei weiteren wird gebaut, während ein fünftes kurz vor seiner Fertigstellung stehen soll.

In britischen Marinekreisen wird die Ansicht vertreten, daß Schlachtschiffe angesichts des augenblicklichen Standes der Seekriegführung viel zu unbeweglich seien und überdies ein viel zu großes Ziel darstellten. Die Frage ist daher, ob die Sowjetunion mit dem Bau dieser großen Schiffe ein besonderes Ziel verfolgt oder ob sie von den Ergebnissen der Atombombenversuche noch nichts gehört hat.

In London war man ebenso überrascht, als bekannt wurde, daß die Sowjetunion umfangreiche Versuche mit Luftschiffen durchführt. In erster Linie sollen seit 1946 kleine und relativ schnelle Luftschiffe gebaut worden sein, die etwa 50 Meter lang und in der Lage sind, zehn bis zwölf Passagiere aufzunehmen. Eines dieser Luftschiffe soll sogar bereits während des Krieges mit Deutschland gebaut worden sein. Die Sowjetunion hat ihren damaligen Alliierten Großbritannien und den USA jedoch mit keinem Wort von ihren Versuchen mit Luftschiffen Mitteilung gemacht. Es ist auch heute noch unbekannt, aus welchem Grunde sie sich auf die Konstruktion von Luftschiffen konzentriert.

Missionschefs bei Adenauer. Bundeskanzler Adenauer empfing die Chefs der diplomatischen Missionen Griechenlands und Uruguays, die Gesandten Demetrius Pappas und Carlos Alberto Clulow.

In die Sowjetunion eingeladen. Der Dirigent und Nationalpreisträger der Ostzone, Professor Abendroth, ist jetzt als erster deutscher Dirigent zu einem Gastspiel in die Sowjetunion eingeladen worden.

Neuer Oberbürgermeister von New York. Vincent Impellitteri wurde als hundertster Oberbürgermeister der Stadt New York in sein Amt eingeführt.



Werden sie an Frankreich ausgeliefert?
Der amerikanische Auslieferungsausschuss prüft am Mittwoch erneut die Fälle der Volkschullehrer Berger (links), Bechtel und Berger sitzen seit 14 Tagen im amerikanischen Militärgefängnis Mannheim-Sachsenheim. Sie sollen wegen angeblicher Kriegsverbrechen nach Frankreich ausgeliefert werden.

Bonn soll geordnete Finanzen schaffen

Europäische Marshallplanverwaltung billigt 120-Millionen-Dollar-Kredit an Bundesrepublik

Paris (UP). Die OEEC (Europäische Marshallplanverwaltung) hat einen Kredit in Höhe von 120 Millionen Dollar an die Bundesrepublik gebilligt, unter der Bedingung, daß Bonn geordnete Finanzverhältnisse schafft.

Der Kredit soll dazu dienen, Deutschlands ungünstige Handelsbilanz auszugleichen, die eine kritische Schrumpfung der deutschen Devisenreserven bewirkt hat. Während der Monate Juli, August und September verbrauchte die Bundesrepublik 173 400 000 Dollar von den 320 000 000 Dollar, die ihr als Kredit auf Grund des Abkommens über die europäische Zahlungsunion eingeräumt worden waren. Der verbleibende Rest wird im Laufe des November aufgebracht werden. Wie OEEC-Generalsekretär Marjolin bekanntgab, soll Deutschland zur Ergänzung des gewährten Kredits von 120 000 000 Dollar weitere 90 000 000 Dollar in Selbstfinanzierung aufbringen, um mit der Gesamtsumme einen „wirtschaftlichen Aktionsplan“ durchzuführen. Ein solcher Plan solle von der Bonner Regierung der OEEC bis zum 27. November unterbreitet werden. Die Gewährung des Kredits hängt von der Billigung dieses Planes durch die OEEC ab. Der Kredit ist mit 2,75 Prozent verzinslich und muß zwischen März 1951 und September 1951 zurückgezahlt werden.

Marjolin wies darauf hin, daß die OEEC der Bonner Regierung bewußt keine „brutalen Importbeschränkungen“ empfohlen habe. Die Handelsbilanz könne durch eine Steigerung der Exporte, durch Kreditkontrollen und durch Korrektur der Außenhandelsverfahren ausgeglichen werden. Allerdings werde es wohl ein Jahr dauern, bis die Mängel der deutschen Außenhandelsstruktur überwunden seien, doch sei es möglich, das Absinken der deutschen Devisenreserven schon nach einem halben Jahr zu stoppen.

Schuman für Treffen der „großen Vier“ Moskau Konferenzplan „verwirrend“

Paris (UP). Die französische Regierung, forderte die Abhaltung einer Konferenz der Außenminister der vier Großmächte, um eine Übereinkunft über alle strittigen Angelegenheiten in der Weltpolitik herbeizuführen.

Außenminister Schuman erklärte in einer Rede vor der Nationalversammlung, eine solche Konferenz könne nur nach den sorgfältigsten Vorbereitungen stattfinden. Der französische Vorschlag bedeute aber nicht, daß Frankreich mit der Wiederaufrüstung zögern werde.

Im einzelnen wies Schuman den sowjetischen Vorschlag, bei Verhandlungen über Deutschland die Prager Erklärung zu berücksichtigen, als verwirrend ab. Diese Erklärung so meinte er, enthalte Vorschläge, die bereits wiederholt in der Vergangenheit unterbreitet worden und unannehmbar seien. Auch der sowjetische Vorschlag für eine konstituierende Versammlung beider Teile Deutschlands wurde von Schuman abgelehnt. „Wir glauben nicht“, so sagte er, „daß dieser Vorschlag eine ernsthafte Chance hat, ein Nachlassen der Spannungen herbeizuführen.“

Schumans Stellungnahme erfolgte einen Tag nach der Rede des britischen Außenministers Bevin über den sowjetischen Konferenzvorschlag. Bevin hatte eine Konferenz der großen Vier über Deutschland auf der Grundlage der kürzlichen Prager Erklärung glatt abgelehnt. In Paris wird angenommen, daß die Erklärungen Bevins und Schumans nur der Auftakt zu einer von den drei Westmächten gemeinsam verfaßten Antwortnote an Moskau sein werden.

„Parteinummer fünf“

Aumer berichtet seine Aussagen
Bonn (UP). Vor dem „Spiegel“-Ausschuß brachte eine weitere Vernehmung des Abge-

ordneten Aumer (Bayernpartei) insofern eine Überraschung, als dieser Zeuge die Frage nach der Möglichkeit von Geldzuwendungen von französischer Seite an die Bayernpartei nicht beantwortet wollte. Er bestritt aber, daß finanzielle Unterstützungen von kommunistischer Seite an seine Partei geleistet worden seien. Mehrere Stunden war der Untersuchungsausschuß damit beschäftigt, Berichtigungen Aumers entgegen zu nehmen, die er an vielen seiner früheren Vernehmungprotokolle vornahm. Als Zeitpunkt seines Eintritts in die Bayernpartei nannte der Zeuge auf eine entsprechende Frage den Frühsommer 1947. Er sei aber schon vorher an dieser Partei interessiert gewesen und habe ihr Geld gegeben. Darum habe er bei seinem offiziellen Beitritt auch die Parteinummer 5 erhalten.

Freilassung Raeders erbeten

Ein Schreiben an die Hohen Kommissare
Bonn (UP). In einem Schreiben an die drei Hohen Kommissare hat Admiral a. D.

Harte Kämpfe in Eis und Schnee

US-Infanterie setzt Vormarsch auf Grenze fort — Düsenjäger sowjetischer Bauart überlegen

Tokio. Amerikanische Infanterie, bis zu den Hüften im eisigen Wasser wadend, überschritt an der Nordostfront den Yuki und den Unguiß und setzte ihren Vormarsch auf die ungefähr 45 km entfernte mandchurische Grenze bei unterschiedlichem Widerstand fort.

An der Westfront mußten strategische Punkte, wie unter anderem die Stadt Toktshon kurz nach der Eroberung wieder aufgegeben werden. An der Front um das bedeutende Tschosin-Staubecken konnte amerikanische Marineinfanterie auf gebirgigen, von eisigen Winden gepöbelten Gelände vorrücken. Temperaturen bis zu 15 Grad unter Null ließen an der übrigen Front keine größeren Kampfhandlungen zu.

Düsenflugzeuge sowjetischer Bauart zwangen zwei US-Superfestungen zur Notlandung. Amerikanische Düsenflugzeuge griffen in die Kämpfe ein, konnten jedoch nichts gegen die schnellen feindlichen Jäger ausrichten, die

Hansen, der Vorsitzende des Bundesversorgungsberechtigter Wehrmachtangehöriger um die Entlassung des früheren Oberbefehlshabers der Kriegsmarine, Großadmiral Raeder, gebeten. Raeder wurde vom internationalen Gerichtstribunal in Nürnberg zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt und verbüßt seine Strafe im Spandauer Kriegsverbüchergesängnis.

In die Ostzone verschleppt

Zwei US-Verbindungsoffiziere vermißt
Obersuhl (UP). Zwei amerikanische Verbindungsoffiziere wurden wie die deutsche Polizei in Obersuhl bekanntgab, auf der an der heilich-thüringischen Zoengrenze von Harleshausen nach Obersuhl führenden Straße von russischen Soldaten und Volkspolizisten festgenommen und in die Sowjetzone verschleppt. Seitdem fehlt jede Spur von ihnen. Die von amerikanischer Seite eingeleiteten Verhandlungen über die Freigabe der beiden Offiziere, die im Niemandsland ergriffen wurden, blieben bisher ergebnislos.

Millionencredit für Jugoslawien. Großbritannien hat der jugoslawischen Regierung angeboten, ihr einen Kredit von drei Millionen Pfund Sterling einzuräumen, um Lebensmittel in den Ländern des Sterlingblocks zu kaufen.

Dem Dschungelrod entronnen Besatzung von Laokay gelang Rückzug

Saigon (UP). Das französische Oberkommando gab bekannt, daß die aus 1200 Mann bestehende Besatzung des aufgegebenen Forts Laokay den Rückzug aus dem Fort erfolgreich beendet habe. Dem 40jährigen Oberst Coste, der die Festung kommandierte, sei ein „brillantes“ Rückzugsunternehmen gelungen, bei dem die Truppe trotz unaufhörlicher Angriffe durch die Vietnam-Rebellen nur „geringe Verluste“ erlitten habe. Nur der Geschwindigkeit, mit der Coste seine Soldaten über schwindelerregende Bergpfade und durch undurchdringlichen Urwald geführt habe, sei es zu verdanken, daß den Soldaten ein ähnliches Schicksal, wie es die 3000 Franzosen und Marokkaner in der Nähe des Forts Thatke erlitten, erspart blieb.

Im Gebiet von Hanoi kam es zu einzelnen kleineren Gefechten im Nordosten und Südwesten der Stadt.

Neuer Putsch in Nepal?

Der dreijährige König heiratete
New Delhi (UP). Im Bürgerkrieg im Himalaya-Staat Nepal ist eine neue Wendung eingetreten, da königstreue Truppen in der Hauptstadt Katmandu sich gegen den Ministerpräsidenten erhoben haben, um den nach Indien geflüchteten König Tribhuvana wieder auf den Thron zu bringen. In Kalkutta geht das Gerücht, daß Kämpfe in der nächsten Umgebung Katmandus stattfinden und die Regierung des Ministerpräsidenten schon kapituliert habe.

Der nepalesische Ministerpräsident, der den Enkel des geflohenen Königs zum Herrscher aussieht, hat inzwischen die Heirat seiner Enkelin mit dem dreijährigen Thronfolger bekanntgegeben. Damit wurde dem nepalesischen Gesetz Genüge getan, das bestimmt, daß kein Junggeselle König des Landes werden kann.

Lhasa „noch nicht bedroht“

Indien will nach wie vor vermitteln
New Delhi (UP). Der indische Ministerpräsident Nehru erklärte, daß die indische Regierung sich auch weiterhin um eine friedliche Lösung der tibetischen Frage bemühen werde. Tibetische Stellen in Kalimpong dementierten Meldungen, nach denen eine tibetische „Volksarmee“ unter chinesischer Führung den Marsch auf die Landeshauptstadt angetreten habe. Lhasa sei nach wie vor ruhig und nicht bedroht.

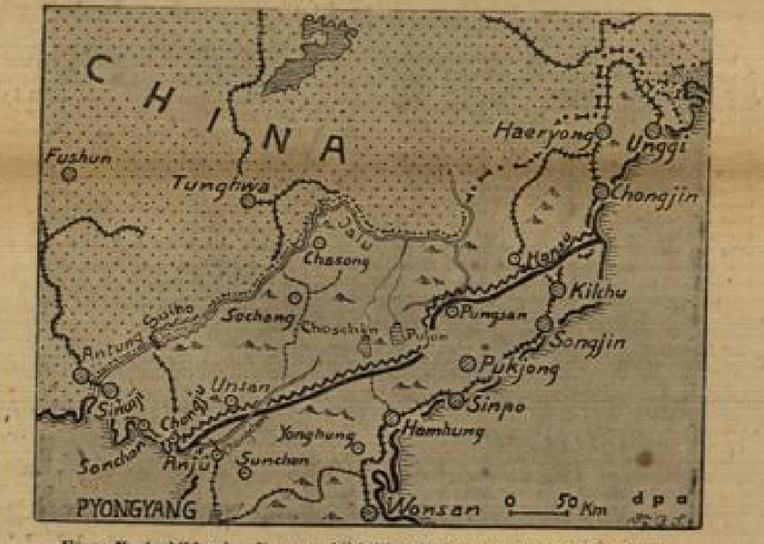
Neue Streiks in Sicht?

Norditalien kommt nicht zur Ruhe
Rom (UP). 5 000 000 kommunistische und nichtkommunistische italienische Arbeiter nahmen an einem vierstündigen Proteststreik teil, der am Dienstagabend endete. In den linksradikalen Gebieten Norditaliens wurde der Streikaufruf von ca. 90 Prozent aller Arbeiter Folge geleistet. In anderen Gebieten nur von ungefähr der Hälfte. In der norditalienischen Provinz Emilia, der kommunistischen Hochburg des Landes, wurde ein neuer zwölfstündiger Generalstreik für Mittwochmittag ausgerufen.

Nach dem Ende des Transportarbeiterstreiks war der Verkehr in den meisten italienischen Städten wieder fast normal.

Auf der Flucht erschossen

Noch immer keine Ruhe in Venezuela
Caracas (UP). In einer amtlichen Erklärung, die Radio Caracas verbreitete, wurde General Urbina als Verantwortlicher für die Ermordung des Präsidenten der Militärjunta von Venezuela, Oberst Chalbaud, bezeichnet. Urbina, der mit 20 seiner Anhänger verhaftet wurde, versuchte sich bei der Überführung ins Gefängnis zu befreien und fiel unter dem Feuer der Wachmannschaft.



Unser Kartenbild zeigt die augenblickliche Hauptkampflinie in Nordkorea

PETER SCHELLINGS EROBERUNG

ROMAN von Margarete Eiser
Cop. by Kurt Schewitz, Lit. Büro Alfred Leine

15. Fortsetzung
„Ich hab' es gefühlt — Maria —!“
„Es ist viel schlimmer, als ich gedacht habe. Wir können nur auf eine ganz formelle Art miteinander auskommen!“
„Ich durchschaue deine Schwiegermutter! Sie ist eifersüchtig —! Sie gönnt dir deine Trauer um Uli nicht, weil sie dir schon seine Liebe nicht gegönnt hat. Aus demselben Grund mißgönnt sie Doktor Mittler seine Freundschaft zu Uli. Sie haßt das Werk, weil sie es nicht versteht, und weil sie sich ärgert, daß ihr nach seinem Tod noch etwas für Ullrich tun dürft. Sie ist ja so klein — Maria —!“
„Lieber Gott, Gittli, wie kommst du zu dem Verständnis?“
„O Mia, ich habe hier in den kurzen Wochen schon so viel erlebt, daß ich das törichte Kind nicht mehr bin, das ich einst war. Ich erkenne deine Feinde schneller als du es ahnst. Deine Schwiegermutter wird dir immer nur weh tun. Ich bin nur neugierig, wie lange du es dir gefallen läßt.“
Wieder waren Wochen vergangen. Weihnachten, ein stilles und bedrücktes Fest, dem auch Brigitte keinen Frohsinn geben konnte, war vorbei. Der Winter war längst mitten in die Berge gefallen. Da lag er nun, der alte dumme Riese, und konnte sich nicht rühren in seinem dicken, ungefügen Pelz. Warm deckte er Halm und Baum, und wenn Mutter Erde auch ein paar Tränchen unter der schweren Last flossen, im Frühjahr freute sie sich jedesmal, daß der Winter, so alt er nun war, jedes Jahr dieselbe Dummheit machte.
Knirschend und fupkelnd vor hilfloser Wut ließ Großvater Winter es sich gefallen, daß die Menschen mit Schlitten, Ski und ähnlichem Zeug in seinem abösen weißen Pelz herumspazierten. Aber helfen konnte er sich nicht — wo er lag, lag er eben und mußte geduldig warten, bis ihm sein Schwager Föhn den

schweren Pelz davonlies und der unausstehliche junge Lenz ihm auf der Nase herumtanzt — und das konnte auch noch lange dauern.
Man hatte sich allgemein an die Anwesenheit der Geheimrätin Dorn gewöhnt, und so unbehaglich sie war, ein Gutes hatte sie doch.
Maria lernte sich ihres Lebens wieder wehren, die Arbeit gewöhnte sie an das Dasein ohne den Gatten, und ihre Trauer um ihn begann allmählich in weiche Wehmut auszuklingen. Diese Veränderung ihres Wesens aber war der Geheimrätin ein Signal zu ostentativ düsterer Trauer, und wie sie Maria ihr Anrecht auf ihren Gram um Ullrich mißgönnte, so verurteilte sie jetzt deren neu erwachende Lebensfreude auf das schärfste.
Mißbilligend sah die Geheimrätin die Schwestern tagtäglich die Sportplätze aufsuchen. Nur eine gewisse Feigheit vor Marias jetzt so still entschlossener Art hielt die alte Dame von ausfallenden Äußerungen zurück.
Maria tat die Ausarbeitung in der herrlichen Luft gut. Langsam wandelte sie sich zur alten Frische zurück.
Konnte sie einmal nicht abkommen, wanderten Brigitte und Dr. Mittler allein in den Schnee hinaus. Darauf freuten sich die beiden ungestanden am meisten.
Hans Mittler trieb es sogar so weit, in seiner Freizeit meistens Skipartien vorzuschlagen. Er wußte ja ganz genau, daß Maria diesem Sport nicht holdgütige.
Brigitte aber hatte heimlich unter Achzen und Tränen den tückischen Sport erlernt und war nun Mittlers ständige Begleiterin. Sie war bereits so firm auf den Skiern, daß ihr Mittler eines Tages eine größere Partie vorschlug.
Zum Entsetzen der Geheimrätin wurde der Plan in ihrer Gegenwart ausgearbeitet.
Sie nahm Maria nachher auf die Seite: „Maria — findest du es eigentlich schicklich, daß

„Es wird schon ausreichen für uns zwei!“
Lachend zog Brigitte Hans auf ihren Skiern hinter sich her. Vor dem Gasthaus schnallten sie ab und hielten eine kurze vergnügte Rast.
Wie auf Flügeln ging es dann wieder talwärts.
Sie waren jetzt nur von ihren sportlichen Interessen gefangen. Plötzlich hörte Brigitte einen dem Pistolenschuß ähnlichen Knall. Sie sah mit entsetzten Augen, wie eine mit rasender Schnelligkeit sich entwickelnde Lawine Mittler in die Tiefe riß.
Der Knall und die schnelle Entwicklung der Lawine sagten Brigitte, daß Hans auf ein sogenanntes Schneebrett geraten war, auf eine kräftig gefrorene Decke über einem Schneefeld — was immer und unfehlbar eine Lawine löste.
Sie war wie gelähmt vor Schreck. Nur mühsam konnte sie sich im Gleichgewicht halten und bremsen. Sie fühlte die große unendliche Einsamkeit des Schneeweres beständig und fürchtete sich vor der eigenen Stimme. Dennoch schrie sie, so laut sie konnte, Mittlers Namen. Angstvoll lauschte sie. Nichts rührte sich, kein Laut. Die Totenstille griff an ihr Herz wie eine eiskalte Hand. Mit zitternden Knien fuhr sie langsam vorwärts nach. Viele Meter weiter unten fand sie die Skier des Abgestürzten. Das verwirrte sie nun erst recht! Wo sollte sie den Geliebten suchen? Lag er zurück oder noch weiter drüben?
Vorsichtig den Weg absuchend, den die Lawine genommen hatte, fuhr sie weiter nach unten und kam an eine Kehre. Dort ragte aus dem überhängenden Schnee etwas Schwarzes. Brigitte schnallte die Skier ab und grub mit ihren Fingern in Hast und Eile den schwarzen Gegenstand aus.
Es war nichts als Mittlers Mütze. Aber Brigittes Herz zog Hoffnung aus diesem Fund. Mit beiden Händen grub sie nun, grub unermüdetlich in dem Schnee und fand nichts — nicht! Da saß sie und barg bitterlich weinend ihr Gesicht in die gefundene Mütze.
(Fortsetzung folgt)

Umschau in Karlsruhe

Frau Dr. Huber aus Durlach wurde diesen Tage zur Landgerichtsrätin am Karlsruher Landgericht ernannt und dürfte damit die erste Karlsruher Frau sein, der ein so verantwortungsvolles Amt am Landgericht übertragen wurde.

Bundesgerichtshof nimmt praktische Arbeit auf Karlsruhe (SWK). Nach der vor fünf Wochen erfolgten feierlichen Eröffnung des Bundesgerichtshofes wurden intensiv die Vorbereitungen für die praktische Aufnahme der Tätigkeit dieses höchsten deutschen Gerichtes betrieben. Die Voraussetzungen dazu bilden die Ernennungen der 54 Richter, von denen bis jetzt 29 gewählt worden sind. Die Bestellung der Bundesrichter ist deshalb so kompliziert und langwierig, weil der einzelne Wahlvorschlag erst verschiedene Instanzen zur Prüfung durchlaufen muß. Bis jetzt sind vier Senatspräsidenten gewählt worden. Den 1. Zivilsenat übernimmt der Präsident des Bundesgerichtshofes, Dr. Weinkauff, selbst. Am 21. bzw. 23. November wird der Bundesgerichtshof seine praktische Tätigkeit aufnehmen.

Heimatvertriebene Nordbadens sollen für DG stimmen

Karlsruhe (wvb). Der Vorsitzende des Landesverbandes der vertriebenen Deutschen (LVD) in Nordbaden, Dr. Barmuck, hat die Heimatvertriebenen Nordbadens aufgefordert, bei den Landtagswahlen am 19. Nov. ihre Stimme der Deutschen Gemeinschaft - BHV zu geben. Barmuck hatte sich bisher völlig neutral verhalten. Der Vorsitzende des LVD Nordwürttemberg, Dr. Karl Mocker, ist von der DG - BHV als Spitzenkandidat auf der Landesliste aufgestellt worden.

Aus der badischen Heimat

Er riß ein Haus ein und merkte es nicht Pforzheim (Spd). Der Fahrer eines schweren Lastwagens will nicht gemerkt haben, daß er mit seinem Fahrzeug ein Haus buchstäblich einriß. Natürlich wurde auch sein Fahrzeug dabei stark beschädigt. Trotzdem behauptete er, er habe den Unfall überhaupt nicht wahrgenommen. Der Fahrer hatte auch die Fahrt fortgesetzt, vermutlich aber bloß deswegen, weil er wußte, was er angerichtet hatte.

Der deutsch-amerikanische Frauenclub in Heidelberg hat eine Arbeitsvermittlung für Studierende der Universität Heidelberg eingerichtet. Die Vermittlung nimmt Arbeitsaufträge amerikanischer Familien entgegen und gibt diese an interessierte Studentinnen und Studenten weiter.

Der Veteran der Bodenseeflotte, der Dampfer "Zähringen", traf nach völligem Umbau wieder im Konstanzer Hafen ein. Das Schiff besitzt trotz seines hohen Alters - es verkehrt seit 1888 auf dem Bodensee - noch ausgezeichnete Fahreigenschaften und macht in seinem neuen weißen Anstrich einen vorzüglichen Eindruck.

In verschiedenen Gemeinden des Odenwaldgebietes wurde ein großer Teil des Tafel- und Mostobstes während des ersten Schneefalles geerntet. Der Frost hat jedoch im allgemeinen keinen Schaden angerichtet.

Die Stadt Bühnen Heidelberg konnten in der gegenwärtigen Spielzeit eine Steigerung ihrer Besucherzahl um 11,13 Prozent gegenüber der gleichen Zeit des Vorjahres verzeichnen. Wie von den Stadt Bühnen mitgeteilt wurde, ist die Besucherzahl auch bei den Gastspielen der Stadt Bühnen in der näheren und weiteren Umgebung Heidelbergs angestiegen.

Jagt sie, die - „Seeschlange“

Ein dänische Wissenschaftler auf der Suche nach sagenhaften Meerestungeheuern

„Eilt herbei ihr Fliegenden Untertassen, euren Parteilägern, den Meer-Ungeheuern zu Hilfe! Wieder versuchen Wissenschaftler die Existenz der Pythomorphon, Mosasaur und Plesiosauriern dem Bereich der Halluzination zu entreißen. „Der Philippinen-Graben“ Ein dänische Wissenschaftler stach in dieser Tage von Plymouth in See, um endlich eine „Seeschlange“ zu fangen. 2 Jahre wollen sie auf allen sieben Meeren die Tiefen durchforschen, auf der Jagd nach Abkömmlingen der zu den Zeiten der Brontosaurier und Pterodaktylen lebenden Seeungeheuer. Dr. Anton Braus, der wissenschaftliche Direktor der Kopenhagener Universität, leitet die Expedition. Er ist dazu aussersehen, Antwort auf die Frage zu geben, „existieren die Seeschlangen wirklich?“ Braus selbst ist überzeugt davon, Tiefen bis zu 12000 Metern will er mit den modernsten Geräten durchklimmen, um den Beweis für seine Überzeugung zu erbringen. Das ihm am ergiebigsten erscheinende Gebiet ist der „Philippinen-Graben“, wo der Stille Ozean bis zu 12 km Tiefe abfällt. Die Expedition wurde schon vor neun Jahren geplant. Sie wird 704000 Dollar kosten. Das Expeditionsschiff „Galathea“ wurde für die Forschungsreise ausgerüstet. „Loch Ness“ - neu erlebt Während Braus seine Vorbereitungen traf erschien eine Neuaufgabe der alten Geschichte vom „Ungeheuer in Loch Ness“. Ein Korrespondent der Zeitung „The Scotsman“ mit dem ominösen Namen Ciotach erweckte die alte „Seeschlange“ zu neuem Leben. Sogar mit einer detaillierten Beschreibung des Ungeheuers wartete der Journalist auf. Allerdings stammen diese Beobachtungen nicht von ihm selbst, sondern - und das mußte der Sache ja einen authentischen Anstrich geben - von einem Mitglied des könig-

lichen Beobachtungskorps. C. B. Farrell heisst der königliche „Seeschlangen“-Augenzeuge und der Bericht darüber, was seine durch ein Doppelglas unterstützten Augen wahrnahmen lautete: „Auf eine Entfernung von etwa 200 Metern sah ich ein etwa acht bis zehn Meter langes Geschöpf, dessen Farbe oben ein dunkles Oliv und an den Flanken ein schwammhaftes Braun war. Ganz besonders beeindruckt war ich von der Größe der Augen. Der Nacken war gerade und etwa 150 cm lang. Vor dem Eintauchen bog das Ungeheuer langsam das Haupt, ging unter Wasser, erschien wieder schüttelte sich heftig und verschwand darauf endgültig.“ Können Fotos lügen? Soweit der Bericht des Beobachtungspostens Journalist Ciotach folgte eine Photographie hinzu und schrieb: „Können photographische Apparate von einer Massen-Halluzination befallen sein?“ Die Leser-Spalle von „The Scotsman“ war über 1 Monat angefüllt mit Berichten über die Erscheinungen in Loch Ness während der letzten 20 Jahre. Währenddessen vertritt Ciotach die These, es sei sehr wohl möglich, daß vorgeschichtliche Lebewesen bis auf unsere Tage am Leben geblieben seien. Das Krokodil, das in derselben Erscheinungsform schon im Jurazeitalter aufgetreten ist, und die Brückenechse auf Neu-Seeland, die aus dem Perm-Zeitalter stammt, seien ein Beweis für seine Ansicht. Dr. Braus geht mit Ciotach konform: „Ähnliche Ungeheuer, wie das von Loch Ness, existieren vielleicht in Tiefen, die niemals zuvor erforscht wurden“, erklärt der Schlangenfischer. Wie dem aber auch sei, wenn Dr. Braus nach zwei Jahren Seeungeheuer-Jagd zurückkehrt, so wird er mindestens die berühmte Fischergeschichte erzählen können von dem einen Fang, der leider wieder entwichte.

Heute letzte Sitzung des Landtags

Was der alte Landtag leistete - Rund 4250000 Worte in vier Jahren

Der erste württemberg-badische Landtag nach dem Kriege tritt am Mittwoch zur 191. und letzten Sitzung vor seiner Auflösung zusammen. Auf der Tagesordnung für die letzte Sitzung stehen 14 Punkte, mit denen die Abgeordneten noch „aufräumen“ wollen, ehe der neue Landtag am kommenden Sonntag gewählt wird. Unter anderem wird sich der Landtag mit einem Nachtrag zum Staatshaushaltplan, einer Änderung des Radiogesetzes und mit Arbeitsförderungsmaßnahmen für arbeitslose und heimatlose Jugendliche beschäftigen.

In den 190 Plenarsitzungen seit dem ersten Zusammentritt des Landtags am 10. Dezember 1946 sind von den Abgeordneten, dem Präsidenten und den Regierungsmitgliedern rund 4250 000 Worte gesprochen worden. Die gedruckten wörtlichen Protokolle über diese 190 Sitzungen zählen zusammen rund 4830 Seiten. Die Plenarsitzungen in diesen vier Jahren dauerten durchschnittlich 3 Stunden und 52 Minuten. Dies ergibt etwa eine Gesamtsitzungsdauer in den letzten 4 Jahren von rund 737 Stunden oder 39 Tagen und Nächten.

123 Gesetze verabschiedet Das Ergebnis dieser Sitzungen sowie der insgesamt 691 Ausschusssitzungen sind 123 Gesetze, die der Landtag seit Dezember 1946 verabschiedet hat. 147 Gesetzesentwürfe wurden beim Landtag eingebracht, von denen 20 zurückgezogen, zurückgestellt oder abgelehnt worden sind. Ferner verabschiedete der Landtag in den vier Jahren fünf Staatshaushaltpläne und genehmigte sechs Staatsverträge. Außerdem wurden 131 große und 397 kleine Anfragen behandelt. Vier Abgeordnete des Landtags haben in den vier Jahren über 200 Mal das Wort ergriffen. Von diesen steht der Abgeordnete Pfleger, SPD Nürtingen, mit über 300 Wortmeldungen an der Spitze. Die meisten Abgeordneten haben sich 10 bis 50 Mal zu Wort gemeldet. Zwei Abgeordnete haben nicht ein einziges Mal das Wort ergriffen. Landtagspräsident Kell und Abgeordneter Dr. Klenke (SPD Goppingen) haben bei allen 190 Sitzungen nicht ein einziges Mal gefehlt. Der 80jährige Landtagspräsident ist der älteste der Abgeordneten des derzeitigen Landtags. Der jüngste ist der 35 Jahre alte SPD-Abgeordnete Angermann aus Mannheim. Die 69 Abgeordneten, die zur Zeit dem Landtag angehören, sind zusammen 5429 Jahre alt, ihr Durchschnittsalter beträgt 54,8 Jahre.

Acht Abgeordnete gestorben Im Laufe der Legislaturperiode sind 8 Abgeordnete gestorben. Pläne der Verstorbenen gehörten der CDU-Fraktion an: Minister a. D. Josef Andre, der ehemalige Finanzminister Dr. Heinrich Köhler, der Abgeordnete Josef Harter, Abgeordneter Bauer und Abgeordneter Felix Walter. Die übrigen Verstorbenen waren Abgeordneter Paul Schreck (KPD), Landesdirektor Gustav Zimmermann (SPD) und Christian Hürle (SPD). Für den erst vor einigen Tagen verstorbenen Abgeordneten Hürle ist kein Nachfolger mehr benannt worden.

Gehaltszulage für staatlich Bedienstete?

Stuttgart (ZSH). Der Finanzausschuß des württemberg-badischen Landtags stimmt einem Antrag der sozialdemokratischen Fraktion über eine Gehaltszulage für Beamte, Angestellte und Arbeiter des Landes zu. Alle Landesbediensteten mit einem Grundgehalt bis zu 350 DM und alle Empfänger von Unterhaltszuschüssen sollen nach dem Antrag vom 1. Oktober dieses Jahres bis 31. Januar 1951 monatlich eine Zulage von 20 DM erhalten.

ten, nur diesen Zweck ist ein Betrag von etwa drei Millionen DM erforderlich. Dem Landtag soll ein entsprechender Initiativantrag vorgelegt werden.

Außerdem billigte der Finanzausschuß nach eingehender Beratung einen Regierungsgesetzesentwurf, nachdem die Staatsbürgerschaft des Landes von 60 auf 75 Millionen DM erhöht werden sollen.

Landtag will Rundfunkgesetz ändern

Stuttgart (UP). Eine Verstärkung der staatlichen Kontrolle über den Süddeutschen Rundfunk und eine Beschränkung seiner Souveränität wird in einem Initiativgesetzentwurf angestrebt, den die drei Regierungsparteien dem württemberg-badischen Landtag vorgelegt haben. Die Novelle zu dem württemberg-badischen Radiogesetz vom 31. März 1949, die das Parlament voraussichtlich am Mittwoch verabschieden dürfte, wird mit der Notwendigkeit begründet, den „steuertechnischen Status des Süddeutschen Rundfunks“ neu festzulegen.

Nach der Vorlage soll die Zuständigkeit des Intendanten eingeschränkt werden. Unter anderem soll der Verwaltungsrat künftig im Einvernehmen mit dem Intendanten die Geschäftsführer bestellen und entlassen. Nach dem bisher gültigen Gesetz war es umgekehrt. Weiter soll der Intendant verpflichtet werden, „alle wichtigen Vorgänge“ der Geschäftsführung dem Verwaltungsrat mitzuteilen und die Beschlüsse des Verwaltungsrates zu verwirklichen. Die Vorschrift, daß der Intendant allein verantwortlich ist für die Programmgestaltung, ist in der neuen Fassung ohne Erläuterung gestrichen. Dagegen sollen für den Intendanten alle Beschlüsse verbindlich sein, die von mehr als der Hälfte aller Mitglieder des Rundfunkrates gefaßt werden.

Der Jahresabschluß des Süddeutschen Rundfunks soll künftig dem staatlichen Rechnungshof vorgelegt werden. Politische und publizistische Kreise in Stuttgart äußern sich besorgt über die Absicht des Landtages, daß in Zusammenarbeit mit den amerikanischen Stellen im Jahre 1949 ausgearbeitete Radiogesetz nun in einem Sinne abzuändern, der dem Staat größere Einflußmöglichkeiten auf den Rundfunk einräumt. Man verweist besonders auf das Bestreben, die staatliche Kontrolle über den Rechnungshof auszuüben, was 1949 bei der Diskussion mit den Amerikanern habe fallen gelassen werden müssen. Schließlich wird es als bemerkenswert angesehen, daß der Landtag zur Ausarbeitung und Verabschiedung des Entwurfes ausgerechnet einen Zeitpunkt gewählt habe, zu dem der Intendant von Radio Stuttgart, Dr. Eberhard, zu einem Besuch in den USA sei.

Aus dem Gerichtssaal

Postraub mit dem Radiergummi

Der Postcheckfälscher-Prozess Karlsruhe (ld). Ein dickes Knäuel von Lügen, Fälschungen und Irrführenden Aussagen mußte in den letzten Wochen von der Staatsanwaltschaft und der Kriminalpolizei entwirrt werden, um ein groß angelegtes Betrugsmanöver bei den Postcheckfälschern in Karlsruhe, Freiburg und Ludwigshafen aufzuklären. Über diese Affäre erfährt die Öffentlichkeit erstmalig etwas bei der Verhaftung des Karlsruher Rechtsanwaltes A. Hoffmann. Bei ihm fand man das letzte Glied der Beweiskette, die damit um die Haupttäter, den 38 Jahre alten Holzhandler und Ex-Bürgermeister Gustav Lang und den 32-jährigen Kaufmann Willi Rieger, beide aus Karlsruhe, geschlossen werden konnte. Die weiteren Ermittlungen führten zur Festnahme ihres Komplizen, des 41jährigen Angestellten Erich Kölmel vom Karlsruher Postcheckamt. Schließlich holte sich die Polizei noch aus dem Hamburger Reeperbahnlokal „Alotria“ die Bardame Ingeborg. Ihr hatten die Betrüger eine Statistenrolle übertragen. 257000 Mark wollten Lang, Rieger und Kölmel bei dem „kalten“ Postraub, ausgeführt mit Radiergummi und Schreibmaschine, erbeuten. Rieger, Kölmel und auch Ingeborg haben umfassende Geständnisse abgelegt. Lang sucht noch immer nach Ausflüchten. Nach der Festnahme der Haupttäter geisterte lange der Herr Katz in den Akten herum, bis durch ein Geständnis Riegers zutage kam, daß der Grundstücksmakler aus der Ostzone nur eine ordentliche Figur war, auf die alle Schuld abgewälzt werden sollte. Damit das raffinierte Betrugsbeispiel nicht Schale macht, verschweigt die Staatsanwaltschaft weitere Einzelheiten. Die Gerichtsverhandlung wird aus diesem Grund voraussichtlich zu einem großen Teil unter Ausschluss der Öffentlichkeit stattfinden.

Zuchthausstrafe wegen Totschlags von Ostarbeitern

Karlsruhe (wvb). Das Schwurgericht Karlsruhe verurteilte wegen gemeinschaftlichen Totschlags in zwei Fällen den 49jährigen Dentisten und ehemaligen SA-Obersturmführer Steinhilber aus Pforzheim zu einer Gesamtstrafe von 8 Jahren 9 Monaten Zuchthaus und den 61jährigen Goldschmied und ehemaligen Ortsgruppenleiter von Brötzingen, Schilling, zu 7 Jahren Zuchthaus. Die beiden Angeklagten hatten gemeinsam mit drei weiteren Parteilifunktionären im Februar 1945 zwei russische Zivilarbeiter aus deren Unterkunftslager bei Pforzheim in der Nacht herabgeholt, weil sie aus einem bombenbeschädigten Güterwagen Lebensmittel gestohlen hatten. Vor dem Lager waren beide Russen erschossen worden. Steinhilber gab zu, einen Russen durch Genickschuß getötet zu haben. Er habe jedoch nicht vorsätzlich gehandelt.

Der zweite Rasse war von dem inzwischen durch Selbstmord aus dem Leben geschiedenen NS-Amtsleiter Vorkörper erschossen worden. Schilling bestritt jede Schuld. Er sei nur mit in das Lager gegangen, um die beiden Ostarbeiter „herauszuholen“, da die Polizei versagt habe. Schilling wurde jedoch durch die eidlichen Aussagen mehrerer Wachmänner stark belastet. In der ersten Verhandlung vor der Strafkammer Karlsruhe waren beide Angeklagte wegen Mordes zu lebenslänglichen Zuchthaus verurteilt worden.

Hinter den Kulissen des „Ritz“

Die exklusivsten Hotels der Welt - Von einem Schweizer Bauernburschen gegründet

Vor 100 Jahren wurde als dreizehnjähriger Sohn einer Bauernfamilie César Ritz in Niederwald in der Schweiz geboren. Sein Lebensweg führte ihn über Paris, Monte Carlo, Baden-Baden in die großen Weltstädte, wo er die exklusivsten Hotels der Welt gründete. Einer davon hat unser Mitarbeiter besucht.

Dr. K. London

Eine Zeitlang war das Londoner „Ritz“ gesellschaftlich so exklusiv, daß die Hotelleitung lieber die Hälfte aller Zimmer unbesetzt ließ, als sie an Leute zu vermieten, die zwar reich waren, aber nicht eine entsprechende Abstammung nachweisen konnten. Heute wirken sich in erster Linie die Preise als Regulator aus. Aber der Stil der alten Welt herrscht hier heute noch, und man macht keinerlei Konzessionen. Die Atmosphäre französischer Schlösser weht durch alle Räume. Prachtige, seidenbezogene Divans, goldene Uhren, Marmor, Spiegel, blitzendes Silber und eine stille, zurückhaltende Bedienung - das ist Ritz.

„Monsieur César“

Schon als Junge zeigte Ritz eine erstaunliche Begabung, sich bei den Gästen des Bräutigams Kronenwirts beliebt zu machen. Sprachbegabt, erntete er seine ersten Lorbeeren bei der zweiten Weltausstellung in Paris 1887. Durch seine außerordentliche Geschicklichkeit, die eines Diplomaten würdig war, wurde er dann später einer der bekanntesten Kellner der französischen Republik. Alle wollten von „Monsieur César“ bedient sein. Jede Summe wurde für diesen Mann von den Hotelbesitzern bezahlt, und als Ritz in Monte Carlo genügend Geld beisetzte gelegt hatte, kam es zur Gründung des Ritz in Baden-Baden. Das Hotel besteht heute allerdings nicht mehr unter diesem Namen. Gegenwärtig sind die beiden Hotels in Paris und London am bekanntesten. An der Madison Avenue in New York entsteht augenblicklich ein neues Denkmal dieses Hotelschöpfers eigenen Stils.

Diskretion ist bei Ritz oberster Grundsatz. Das ist kein Wunder, hier gehen heute noch Könige, indische Fürsten und die großen Geldmagnaten ein und aus. Der Mann, der die Geheimnisse des Londoner Hauses kennt, ist Georg Faroutakis. Es ist der Portier, der einen Diplomatenpaß besitzt. Er war mit seinem geheimnisvollen Landsmann, dem Waffenschieber Sir Basil Zaharoff, gut befreundet. Heute ist Aga Khan, den er zur Hochsaison in seiner französischen Villa in Deauville bediente, einer seiner vertrauten Gäste.

Ein Gentleman...

Faroutakis kennt die menschlichen Schwächen eines Königs Paad genau so wie die Extravaganzen des indischen Maharadschahs, der darauf bestand, daß seine barfüßigen Diener nachts auf den Teppichen des Korridors vor seinen vier Schlafzimmern ruhen. Ein anderer orientalischer Potentat, der durch seine Diener im vornehmsten Viertel Londons, der Park Lane, alle Katzen fangen und anschließend auf offenem Feuer braten ließ, und dann feststellte, daß sie zwar fett, aber doch weniger wohlschmeckend als zu Hause seien, hat in einem benachbarten Hotel gewohnt. Neben Georg steht Eduard, der Schweizer Hausknecht. Er sieht das Schuhputzen als geradezu sakrale Handlung an. Mit einem Wildknochen bearbeitet er das Boxleder zehn Minuten lang. Ein Paar Reitstiefel benötigen eine halbe Stunde. Eine etwas exzentrische amerikanische Dame hatte immer Angst vor Überfällen. Sie steckte ihren Schmuck deshalb abends vor dem Schlafengehen in die Schube und stellte sie auf den Flur. Eduard fand das gar nicht einmal so merkwürdig.

Vor allem: Ruhe

Im Ritz zählt man auch heute noch zwei dienstbare Geister pro Gast. Der Jüngste ist Jimmy, der Page, eben fünfzehn. Außer seinen Trinkgeldern verdient auch er schon 100 Mark monatlich. Von den 330 Männern des Hotelstabes sind 250 Engländer, der Rest Franzosen, Österreicher und Schweizer. Im Privatbüro des Geschäftsführers ist eine Sammelrufanlage. Sie registriert genau, wie lange ein Gast warten muß. Fünf Minuten ist die höchste Grenze. Ritz hat den zweiten Weltkrieg in London gut überstanden. Es galt als das bombensicherste Gebäude der englischen Hauptstadt. Als eine 250-Kilo-Bombe auf dem Gebäude explodierte, wurden zwei Zimmer zerstört. Die Gäste in der unteren Bar aber tagen weiter. Doch mit Ausnahme der Weihnachtswoche wird im Ritz nicht getanzt. Die Ruhe der Gäste geht über alles im Ritz, der Schöpfung eines armen Bauernburschen.

Die Polen protestieren. Die polnische Mission in Berlin hat bei der alliierten Hohen Kommission gegen die Entziehung aller konsularischen Rechte für die polnischen Konsulate im Bundesgebiet Protest eingelegt.

Frag gibt Währungsreform in Die tschechoslowakische Regierung gab jetzt offiziell zu, daß durch die hartnäckigen Gerüchte über eine Währungsreform eine Kläferpanik ausgebrochen sei.

Streikruhen in New York. In New York kam es zu einem Handgemenge zwischen 150 streikenden Telefon- und Telegrafentechnikern und der Polizei, als die Streikposten andere Arbeiter daran hindern wollten, das Gebäude der Bell Telefon Kompanie zu betreten.

Fast 2000 Jahre brauchte eine schöpferische Idee

Die Erfindung der Dampfmaschine und des Dampfschiffes

Schon vor Jahrhunderten war es bekannt, daß Dampf große Kräfte entwickeln könne. Im 1. Jahrhundert v. Chr. lebte in Alexandria ein Mann, Heron genannt, den man den größten Physiker des Altertums nennt. Er erfand neben anderen Dingen eine ganze Anzahl von Maschinen, die durch Dampf angetrieben wurden. Daß man seine Erfindungen nicht benutzte oder weiterentwickelte, lag hauptsächlich daran, daß man Maschinen gar nicht brauchte, weil genug Sklaven vorhanden waren, die sehr billig arbeiteten.

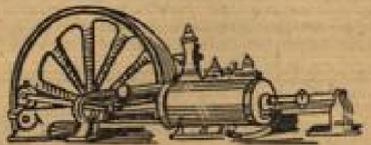
Aber die Idee der Dampfkraft blieb im Gedächtnis der Menschen, und besonders in der Renaissance beschäftigten sie sich viel damit. Vor allem überlegten sie, wie sie ihre Kriegswagen mit Dampf antreiben könnten. Doch sie kamen zu keinem rechten Ergebnis.

Von 1647 bis 1710 lebte der französische Physiker und Mathematiker Denis Papin. Er ist der Erfinder der Kolbendampfmaschine und des Raddampfers, jener Schiffe, die zu beiden Seiten gewaltige Schaufelräder haben und mit Dampf angetrieben werden. Außerdem erfand Papin noch etwas sehr Nützliches, nämlich den Dampfkesseltopf, den viele Hausfrauen heute mit Vorliebe gebrauchen!

Das Raddampfschiff hätte schon damals seinen Siegeszug angetreten, wenn die französischen Behörden Papins Erfindung nicht beschlagnahmt hätten — auf Veranlassung der Schifferzunft, die Angst hatte, daß die Schiffe dadurch ihre Arbeit verlieren würden. Als Papin völlig arm in London starb, hatte der Engländer Thomas Newcomen eine Dampfmaschine zusammengebaut.

Um 1750 schuf der Engländer James Hargreaves ein Spinnrad, auf dem anstatt einer nun acht Spindeln in Bewegung gebracht werden konnten. Man mußte kräftig treten, um das Rad in Schwung zu bringen. Einige Jahre später kamen Richard und Edmund Arkwright und Fuß durch Wasserkraft in Bewegung zu auf die Idee, diese Spinnräder statt mit Hand zu betreiben. Jetzt konnte man an Stelle der Spinnräder richtige Webstühle bauen.

Es entstanden die ersten Fabriken, die aber nur an Flußläufen errichtet werden konnten, weil man ja die Wasserkraft brauchte. Da entdeckte der schottische Ingenieur James Watt, daß mittels Dampfkraft ein Maschinenkolben vorwärts und rückwärts bewegt werden konnte, und so entstand 1779 die erste Dampfmaschine. Es war eine unwalzende Erfindung, denn nun brauchte man die Fabriken nicht mehr an das Wasser zu bauen, sondern konnte sie überall errichten, da ja die neue Maschine die Wasserkraft ersetzte.



Daß die Maschine plötzlich die ganze Welt interessierte, lag daran, daß es sehr viel mehr Menschen gab, als zu der Zeit Herons und daß die Welt sehr viel größer geworden war. Afrika, Indien, China, Japan, unendlich viel Inseln waren entdeckt worden und vor allem der Kontinent Amerika! Überallhin wurde Handel getrieben. Die neuen spanischen, portugiesischen, englischen und holländischen Kolonien schickten zum größten Teil ihre Rohstoffe nach Europa, wo sie verarbeitet wurden, und diese Fertigwaren führte man wieder nach allen Ländern der Erde hin aus, auch nach Amerika.

Sogar die Baumwolle war etwa Neues. Da man nun in Europa keine Sklaven mehr hatte, waren die Arbeiter teuer geworden. Man mußte sie ja bezahlen, und nun brauchte man Maschinen, weil man in viel kürzerer Zeit sehr viel mehr mit ihnen herstellen konnte und bedeutend weniger Menschen zur Arbeit benötigte.

Jetzt endlich hatten die Erfinder Aussicht auf Erfolg. James Watt hatte schon eine Dampflokomotive in Arbeit, da kam ihm sein Landsmann Richard Trevithick zuvor. Zur selben Zeit, 1803, hielt sich der amerikanische Goldschmied Fulton in Paris auf. Er war herübergekommen, um Napoleon I. seine Erfindung, ein Dampfboot und ein Unterseeboot anzubieten. Napoleon lehnte ab. Fulton ging nach Amerika zurück und gründete eine Dampfschiffahrtsgesellschaft. Fulton war allerdings nicht der eigentliche Erfinder des Dampfbootes (es war noch kein Raddampfer), sondern der Amerikaner John Fitch aus Connecticut, der ein Genie in seinem Fach war. Sein Boot machte schon 1787 eine Probefahrt und wurde 1790 auf dem Delaware verwandt. Fulton verbesserte dieses Boot und baute 1807 das wirklich brauchbare Dampfschiff. Außerdem war er anscheinend geschäftstüchtiger als Fitch. 1818 fuhr das Dampfschiff „Savannah“ von Amerika nach Liverpool — es war die erste Ozeanüberquerung mit einem Dampfschiff!

Heron von Alexandria hatte schon einen kleinen Wagen mit Dampftrieb konstruiert. Es mußten eintausend achthundert und sebzehn Jahre vergehen, bevor mit James Watts und Fultons Erfindungen das Zeitalter der Dampfmaschinen eröffnet wurde.



Man darf sich niemals unterkriegen lassen
Und muß das Glück sofort beim Schnopfe
fassen
Legst du betrübte die Hände in den Schoß
Dann zeigt dir nur: „Mit mir ist nicht viel
los . . .“
Mach's wie das Schneiderteln und fürcht' dich
nicht
Das Leben hilft dem Tap'ren nur, doch nie
dem Wichl!

Mieze zieht einen jungen Dackel auf

Enge Freundschaft unter Tieren

Habt ihr wohl schon von den vielen Liebesdiensten gehört, die sich Tiere untereinander erweisen?

Ich selbst war Zeuge, wie ein Mann zwei schwarze Pudel an ein mit Steinquadern ummauertes Wasser führte und den Hunden befahl, einen in das Wasser geworfenen Stock herauszuholen. Nachdem sich die beiden Tiere im Wasser um den Stock abgebalgt hatten, schwamm der Besiegte an das Land, während der Sieger, mit dem Stocke im Munde, sich vergeblich bemühte, über die Steinquadern hinaufzukommen. Kaum sah der andere die vergeblichen Anstrengungen, als er sofort wieder in das Wasser stürzte, den Gefährten im Genick packte und ihm beraushalf!

Ein großer weißer Hühnerhund meines Onkels besaß eine seltene Fertigkeit, die Türen im Hause zu öffnen und war dadurch einem kleinen Affenspieler und einem Dachshunde, die den Platz am Ofen mit ihm teilten, stets ein treuer Helfer in der Not. Wollten die Hunde hinaus, so wuschelte der Pinscher leise, während der Dachshund einmal nachhug. Sofort kam der gutmütige Hühnerhund und öffnete den Kleinen die Tür. Er sprang dabei an die Tür hoch, legte die eine Pfote an die Einfassung und schlug mit der andern auf die Klinke.

Katzen zeigen zuweilen Vorliebe für Tiere, mit denen sie von Natur aus in größter Feindschaft leben. So hörte ich einmal von einer Katze, die ihre Jungen auf dem Heuboden untergebracht hatte, aber durch einen unglücklichen Zufall waren die Tierchen alle gestorben. Nun ist die Katze wohl die beste Mutter im häuslichen Tierleben, und ihr könnt euch denken, wie unglücklich die Katze über den Verlust war. Sie ging müde umher und fraß kaum etwas.

Eines Tages aber schlich sie sich an die Kiste, in der eine Dackelwählerin ihre vier Jungen hatte. Diese waren noch sehr klein, ihre Augen noch nicht geöffnet. In einem günstigen Augenblick packte Mieze, zart zagend, einen der jungen Dackel und trug ihn über Stiegen und Balken zum Heuboden hinauf, wo sie ihm ein weiches Lager bereitete. Der kleine Jagdhund, ein wertvolles Tier, wurde bald vermisst, aber erst nach etwa vierzehn Tagen ent-

deckte der Knecht beim Futterholen auf dem Boden Katze und Hund. Die Pflegemutter hatte sich den kleinen Weißbürtigen liebevoll angenommen, hatte ihm Milch gegeben und allerlei zum Fressen herbeigeschleppt.

Der kleine Kerl war kugelrund, aber zwei Mäuse, die ihm Mutter Katze gebracht hatte waren von ihm verschmäht worden. Wieder in den Stall gebracht, wollte die rechte Mutter von ihrem Sprößling nichts mehr wissen

Der Name „Känguruh“

Als Captain Cook Australien entdeckte hatte, brachten seine Matrosen ein seltsames Tier an Bord. Da es allen Besatzungsmitgliedern unbekannt war, sandte der Kapitän einige Leute an Land, um nach dem Namen zu fragen.

Bei ihrer Rückkehr berichteten die Matrosen, der Name des Tieres sei „Cangaroo“ (Känguruh).

Es dauerte einige Jahre, bis sich herausstellte, daß „Cangaroo“ „was haben Sie gesagt“ heißt. Die Einheimischen hatten nämlich die Matrosen nicht verstanden und sie noch einmal gefragt, was sie wollten.

Der Name Känguruh aber hat sich bis heute gehalten.

und dieser erkannte auch nur die Katze als seine Mutter an. Auch nachdem der Hund ausgewaschen war, lebten beide in Freundschaft weiter.

Vor einigen Wochen rastete ich selbst bei einer Wanderung in einem kleinen Landgasthof. Dort waren gerade Küchlein angekommen. Da aber die Henne noch nicht alle Eier ausgebrütet hatte, waren ihr die Tierchen fortgenommen und in eine sonnige Ecke auf den Hausflur gesetzt worden. Nach einiger Zeit hatte sich der Stand der Sonne verändert, und die nun im Schatten liegenden Tierchen fingen an zu frischen und pöpten leise. Ein Schäferhund beobachtete die Tierchen eine Weile, dann schlich er sich näher, er ergriff mit dem Munde ein Küchlein nach dem andern und trug alle in den Sonnenschein.

Odarpi, der kleine Eskimo

Die Kinder im hohen Norden kennen keine Langeweile

Der kleine Odarpi hält pöpstlich inne beim Basteln an seinem Kajak und schaut neugierig zum zartblauen Himmel hoch, wo wilde Schreie ertönen, die wie Trompetensignale klingen. Aufrecht stehend blickt er den Kranichen nach, die dort oben lärmend mit gestreckten Hälften und mit hastigen Flügelschlägen unbetrübbar ihren Weg nach Süden nehmen in das Land der Weißen mit den Feuerwaffen, von denen Vater und Mutter ihm neulich erst geheimnisvolle Dinge berichteten.

Jetzt kann er sich auch erklären, warum der Vater mit den älteren Brüdern und einzelnen Männern aus den Nachbarzweigen heute schon so früh hinausgehen ist zum Fischfang. Odarpi weiß, daß jetzt nach diesem letzten warnenden Zeichen die Zeit nicht



Odarpi kleine Gefährtin aus der Welt des ewigen Eises. Sie heißt Navarana. (Foto: N. P.)

mehr fern ist, daß die Sonne unter den Horizont taucht, die Nächte immer länger werden und schließlich zusammenfließen zu einer einzigen, ununterbrochenen Dunkelheit, die fast vier Monate anhält.

Dann wird das weite Land wieder lange Zeit unter Eis und Schnee erstarrten, Winterstürme werden darüber hinweggeleitet und Schneewehen werden das Marschieren und Jagen schier unmöglich machen.

Da muß der Vater jetzt öfter als sonst hinausfahren zum Fischfang auf die silber blinkende See oder ausziehen mit Lanze, Bogen und Pfeil auf ausgedehnte Jagdzüge, denn der Winter ist sehr lang in seinem Heimatland.

Ob wohl Kapak und Kole auch die ausziehenden Kraniche beobachtet haben? — Sicher wird er davon seinen Spielgefährten erzählen und er wird sie inständig bitten, die noch kurze Zeit bis zur großen Dunkelheit mit ihm mehr noch als bisher draußen in der ungebundenen Freiheit herumzutollen.

Aber auch in der Zeit der viermonatigen Dunkelheit gibt es für Odarpi und Kapak und für die anderen Eskimokinder und - Mädchen keine Langeweile. Bald schon, wenn die leichten Zelte abgerissen werden, beginnt eine herrliche Zeit. Sie dürfen dann dem Vater und den Brüdern beim Bau der Iglus, den sog. Schneehütten helfen, die lange Zeit ihre Wohnstatt sein wird.

Wie Kugeln sehen die fertigen „Eskimovillen“ aus, die sie meisterhaft zu bauen verstehen. Nur kriechend kann man dahinein kommen. Der Fußboden ist ausgelegt mit Fellen und Renntieren und Moschusochsen, die ihnen während der Nacht als Schlafstatt dienen.

Abends, trifft sich die Familie mit den Nachbarn, um gegeneinander „Singkämpfe“ auszutragen oder sie tunzen im Schein der Oellampen zum Takt einer Trommel, die sie als einziges Musikinstrument kennen. Oder die ganze Nachbarschaft sitzt schweigend und staunend um ihren Schamanen herum, der wild gestikulierend die Seegöttin auf dem Meeresgrund beschwört, sie vor allzu heftigen Schneestürmen zu bewahren, um nur ja auf Robbenjagd ziehen zu können.

Ein besonderes Erlebnis ist aber für die Jungen, wenn einer von den Alten von gefährlichen Jagdzügen berichtet, wie sie im matten Schein einer kleinen Oellampe mit einem großen Jagdmesser dem grauen Bären nachspürten, der tagelang immer wieder ihre Höhlen aufsuchte oder wenn ein anderer von dem seltenen Besuch eines europäischen Walfischfängers erzählt, der von weither zu ihnen gekommen war und seltsame Geschenke mitgebracht hatte.

Dann sind die kleinen „Rohfleischesser“ — das ist die Uebersetzung für Eskimo — ganz still und können die Zeit kaum abwarten, da sie zum erstenmal mit den Älteren hinausfahren dürfen und die Jagd und den Fischfang...

R. Scheidt

„Niemand darf den Platz verlassen . . .“

Eine Sportreportage vor 60 Jahren

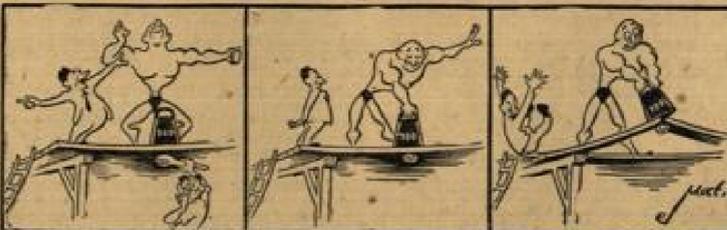
„Ein Boxkampf mit bloßen Fäusten ist auch in unserem Staate ungesetzlich. Aber in Anbetracht der Tatsache, daß dies ein historischer Kampf ist, hat der Staatsgouverneur sich bereit erklärt, von strengen Maßnahmen abzusehen. Der Kampf darf stattfinden, aber von nun an bis zum Ende der Begegnung befinden sich alle in dieser Arena unter technischem Arrest, und niemand darf den Platz verlassen, bis der Kampf vorüber ist.“

Die Vertreter der Presse, die einen speziellen Botendienst zwischen dem Kampfplatz und dem lokalen Telegraphenbüro organisiert hatten, blickten einander vorverweilt an. Wie können sie nun, da die Botenjungens die Arena nicht verlassen dürfen, ihre Zeitungen mit Berichten vom Kampferlauf versorgen? Nur einer der Reporter schmunzelte im Stillen. Das war George Dickinson von der „New York World“.

Er hatte einen Beutel in der Hand, in dem sich etwa 20 Gummibälle befanden. Als der

Kampf begann, schrieb Dickinson einen laufenden Kampfreport auf kleine Papierzettel, die er von Zeit zu Zeit durch einen Schlitze in einen Gummiball steckte. Dann rannte er zur Umkleenkabine der Kampfarena, signalisierte einem herreitenden Boten auf der anderen Seite des Zaunes und warf ihm den Ball zu. Der Bote galoppierte zum Telegraphenamt, und während der Beamte den Inhalt der Zettel an die „New York World“ telegraphierte, jagte Dickinsons Kurier zum Kampfplatz zurück und erhielt dort eine neue Ladung von Bällen mit der Fortsetzung des Kampferberichtes.

Der Kampf wurde nach zwei Stunden zugunsten Sullivans abgebrochen, und die anderen Reporter rasten zum Telegraphenamt. Aber sie kamen genau zwei Stunden und 16 Minuten zu spät, denen die „New York World“ hatte bereits den vollständigen Text auf ihrer Titelseite. Gezeichnet: George Dickinson.



Kleine Überraschung des starken Mannes.

(Zeichnung: Matthäi)

DIE ERZÄHLUNG

„Nicht ganz, Königliche Hoheit...“

Heitere Anekdoten

In der ebenso lebensfrohen wie kunststanzigen Hauptstadt eines süddeutschen Landes gibt es unter den vielen baulichen Schöpfungen der verflochtenen Landesfürsten ein Palais, das heute noch nach einem Prinzen aus erlauchtem Geblüt benannt wird. Dieser schon lange zu seinen Ahnen versammelte Prinz hatte sich zu seinen Lebzeiten einer etwas eigen beschaffenen Volkstümlichkeit erfreut. Er war nämlich bei der Verteilung gewisser Geisteszgaben ins Hinterzimmer geraten. Er war in seiner wahrhaft entwerfenden Naivität ein lustig sprudelnder Quell unfreiwilligen Humors, mit dem man es immer gern zu tun hatte, zumal es ihm an ehrlich gemeinter Leutseligkeit nicht gebrach.

Einige bislang im engen Kreis der Wissenden streng gehüteten Anekdoten, die an den Prinzen erinnern, sollen hier erzählt werden. An einem Bismarckabend, den der Prinz den Offizieren seines Regiments gab, trachtete ein lustiger Leutnant ein heiteres Instruktionsstundenereignis auf:

„Da hab ich in meinem Zug einen aufgeweckten Burschen, Schornsteinfeger von Beruf. Da ich ihn gern zum Unteroffizier haben und zur Kapitulation bewegen möchte, fühlte ich ihm kürzlich hinsichtlich seiner Allgemeinbildung auf den Zahn. Dabei fragte ich ihn auch mehr des Späßes halber:

„Was können Sie mir über den Dr. Faust sagen?“

Er entgegnete prompt:

„Nicht viel, Herr Leutnant. Persönlich kenne ich ihn gar nicht. Aber meine Tante Bertha lobte ihn über das Bohnenlied. Er hat ihr, wie sie allen Leuten erzählte, mit einer geglätteten Gallensteinoperation das Leben gerettet.“

Die Tafelrunde brach in ein schallendes Gelächter aus. Der Prinz allein schied sich aus. Er legte die Stirn in tiefe grüblerische Falten, tastete an einer gewissen Stelle seines Corps heraus und wandte sich nach einer längeren Pause angestrengtesten Nachdenkens an den Erzähler:

„Hm, hm, geglättete Gallensteinoperation... Sagen Sie mal, Leutnant, können Sie mir nicht die Anschrift des Doktors verschaffen?“

Der Prinz begegnete eines Tages einem körperlich ungemüht klein geratenen Generalstabler, mit dem er nichts anzufangen wollte, obwohl er ihm bekannt vorkam. Er legte nachlässig grüßend den Finger an den Mützenrand und pflanzte sich in aller Gemütsruhe vor dem Mann mit dem breiten roten Streifen an den Beinkleidern auf:

„Hm, hm — wer sind Sie doch gleich?“

Der Generalstabler knappte seinen Pappenhelm; er gab gelassen Bescheid:

„Major K. vom Generalkommando in W., Königliche Hoheit.“

„Haben wir uns nicht schon einmal gesehen?“

„Gewiß, Königliche Hoheit. Ich stand seinerzeit als Oberleutnant im Regiment Eurer Königlichen Hoheit.“

Ein zufriedenes Lächeln huschte über das Gesicht des Prinzen. Sein Auge hatte ihn also nicht getrogen.

„Da schau her! Sie sind das, mein Lieber R.! Wie lange ist das nun schon her?“

„Vierzehn Jahre, Königliche Hoheit.“

Da riß der Prinz erstaunt die etwas kurz-sichtigen Augen auf. Er maß den Major vom Scheitel bis zur Sohle, schüttelte mißbilligend den Kopf und sagte vorwurfsvoll:

„Was! Vierzehn Jahre! In dieser langen Zeit hätten Sie aber wirklich etwas mehr wachsen können...“

Bei einer Veranstaltung des Hofes wurde dem Prinzen ein schneidiger Reiteroffizier bürgerlicher Herkunft vorgestellt:

„Rittmeister X. von den zweiten Ulanen.“

Der Prinz befragte den Kavalleristen ausgiebig durch sein Einglas und meinte dann wohlwollend:

„Hm, hm — also X. heißen Sie, mein Lieber. Ach da sind Sie gewiß ein Sohn von unserem früheren Herrn Erzbischof X...“

Totensilbe. Um die Mundwinkel der im Kreise stehenden Offiziere und Höflinge zuckte es verächtlich.

Der Rittmeister aber riß sich zusammen und entgegnete mit eiserner Beherrschung:

„Nicht ganz, Königliche Hoheit, nicht ganz...“

Vor Gericht /



Der Seppbauer hat vom Gericht eine Vorladung erhalten. Mittwoch um 9 Uhr vormittags habe er sich bei dem gefertigten Gericht, I. Stock, Zimmer 5, wegen einer strafbaren Handlung einzufinden.

Dem Seppbauer ist es angst und bange. Schwören Herzens betritt er zur gegebenen Stunde das Gerichtsgebäude. Als er vor Zimmer 5 anlangt, weiß er noch immer nicht was er eigentlich verbrochen hat. Der Gerichtsdienner best die Vorladung, erklärt, daß der Sepp wegen Preistreiberei angeklagt sei. Vier Wochen werde er wohl sitzen müssen.

„Himmelsakra! Und do gibts koa HILF!“

„Wenn Sie mir 100 DM geben, dann kann ich Sie retten“, sagt der Gerichtsdienner.

„Ah, des zahl i gern, wenn e nur net eigsperrt werd.“

„Abgemacht! Geben Sie keine andere Antwort als: Ja, wieso denn? und ah, do schaut's her.“

In Zimmer Nummer 5 entspannt sich folgende Unterhaltung:

„Sie sind Josef Krachl, vulgo Seppbauer aus...“

„Ja, wieso denn?“

„Geboren am 17. Mai 1893 in...“

„Ah, do schaut's her!“

MAHNUNG

Der Nebel steht, ein Riess grau,
breitbetrug überm Tal
und windet lautlos sein Verbot,
behold von Pfahl zu Pfahl.

Zwei Monde noch, und gibtes Laub,
wird alle Plade fällen.
Dann wird uns Schnee statt Blütenstaub
als weißer Mantel hüllen.

Drum gib den längern Tapen Raum
und laß dich noch beschenken!
Es usset uns flüchtig nur der Traum,
an den wir spät gedenken. Erich Werner

Gebratene Schollen

Von Hermann von der Weibe

„Willi packte seine junge Frau am Arme und sagte: „Du, Hilde, da gibt es gebratene Schollen mit Kartoffelsalat. Hast du Appetit?“

„Ja, Willi, warum nicht?“

„Denn man hinein in die gute Stube!“

Es war ein sehr gut eingerichtetes Lokal, das so besucht war, daß Willi Mühe hatte, zwei freie Plätze zu finden.

Es dauerte dann allerdings nicht lange und sie hatten die herrlich duftenden Schollen vor sich stehen.

Willi erkundigte sich: „Schmeckt es dir, Hilde?“

„Fein, Willi. Mir schmeckt es. Dir auch?“

„Und wie? Das Fett läuft mir bald in den Krügen. Und die gute Musik dazu!“

Die kleine Kapelle spielte die „Kapritischer“. Eine wirklich sinnige musikalische Umrahmung gebratener Schollen.

Nachdem Willi auch noch zwei Tassen Kaffee bestellt hatte, sagte er zu Hilde: „So, nun bezahle mal die Zeche.“

„Ich? Ich habe doch kein Geld bei mir.“

„Du hast kein Geld bei dir? Was fällt dir denn ein? Ich habe auch kein Geld bei mir.“

„Na, das ist ja eine schöne Bescherung.“

„Hilde, wie kannst du denn aber auch ohne Geld weggehen?“

„Und du, Willi? Du hast mich doch eingeladen.“

„Ich habe dich eingeladen? Daß ich nicht kicherel! Ich habe nur gefragt, ob du Schollen magst, aber eingeladen hast du!“

„Nun wird man uns als Zechpreller verhaften.“

Willi flüsterte: „Nur keine Aufregung, Hilde. Nichts merken lassen. Ich muß mal scharf nachdenken, was da zu machen ist.“

In dem Moment begann die Kapelle, das schöne Lied „O sole mio“ zu spielen. Und da hatte Willi auch schon eine Idee.

Er stand auf, holte tief Luft — und dann klang sein Bariton durch das Lokal: „Wie glänzt die Sonne in der Abendröte.“ Während er sang, ging Willi von Tisch zu Tisch. Er sang nicht schön aber recht laut und deutlich, wie er es im Gesangsverein gelernt hatte.

Bei der zweiten Runde hatte er schon einen Teller in der Hand. Die Groschen kamen von allen Seiten.

Als das Lied verklungen war, gab es sogar Beifall und Willi mußte noch „La Paloma“ zugeben.

Dann winkte er mit der weltmännischen Gebärde eines gefeierten Heldenmanns den Kellner, zahlte seine Zeche und gab ein Trinkgeld, daß der Oberkellner eine Verbeugung machte, als sei Willi Aga Khan.

Beim Verlassen des Lokals nickte Willi freundlich und gönnerhaft nach allen Seiten. Hilde allerdings mochte nicht aufsehen.

Draußen sagte er: „Siehst du, Hilde, man muß nur Köpchen haben, dann kann einem nichts passieren.“

Hilde meinte: „Du bist aber auch frech.“

Willi, ein strahlender Lebenskünstler, sagte lachend: „Ein bißchen frech muß man auch schon sein heutzutage — sonst kommt man nicht durch die Welt.“

Und während er die „Kapritischer“ vor sich hinpfiff, dachte Willi genießerisch an die fetten Schollen.

Graf Bobby

Graf Bobby geht ins Museum und besieht sich ausgestopfte Vögel. „Was ist denn das?“ fragt er den Museumsdiener und zeigt auf einen Pelikan. „Das ist ein Pelikan“, sagt der Museumsdiener. „Ah, das ist also der Vogel, aus dem Tusche gemacht wird.“

mit Zeichnungen von Hilde Salotterbeck

„Angeklagt wegen Übertretung des Preistreibergesetzes.“

„Ja, wieso denn?“

„Weil Sie ein Kilogramm Mehl um 2 DM verkauft haben.“

„Ah, do schaut's her!“

„Gestehen Sie ihre Schuld?“

„Ja, wieso denn?“

„Die Nachforschungen haben die Richtigkeit der Anzeige ergeben.“

„Ah, do schaut's her!“

„Angeklagter, wollen Sie das Gericht zum besten halten?“

„Ja, wieso denn?“

„Von dem Mann kann man keine richtige Antwort erhalten.“

„Ah, do schaut's her!“

Der Gerichtsarzt wird gerufen. Seppi wird untersucht, aber er spricht nur diese beiden Sätze. Das Ende ist, daß er wegen Nichtzurechnungsfähigkeit freigesprochen wird.

Auf dem Gang wartet der Gerichtsdienner, sein schlauser Ratgeber.

„So, Herr Krachl, jetzt erhalte ich von Ihnen die versprochenen 100 DM.“

„Ja, wieso denn?“

„Aber Herr Krachl, laut Übereinkommen habe ich diese mit meinem Rat verdient.“

„Ah, do schaut's her!“ — — — und der Seppi war verschwunden.

Karl Eisenmann



Alexander Puschkin

Rußlands erster Klassiker

Alle gebildeten Deutschen kennen die großen russischen Dichter des 19. Jahrhunderts: die Lermontow, Turgenjew, Gogol, Dostojewski, Tolstoj. Wie kommt es nun, daß der größte russische Dichter, dessen Genie sich alle eben Genannten beugten, der von kritischen Köpfen neben die Weltgenies Dante, Shakespeare und Goethe gestellt wird — wie kommt es, daß Alexander Puschkin bei uns immer noch so herzlich unbekannt ist? Des Rätsels Lösung ist verblüffend einfach: weil Puschkin sein Bestes und Eigentlichstes in Versen — Dichtungen gegeben hat und diese noch kaum einen kongenialen Übersetzer oder Nachschöpfer gefunden haben. Der am ehesten den Ton traf, der baltische Dichter Henry von Heiseker, starb über seiner Arbeit. Aber vielleicht ist es überhaupt aussichtslos, Puschkinsche Verse mit ihrer hinreißenden Musikalität und dem Ur-russischen ihrer Diktion in eine andere Sprache übertragen zu wollen.

Alexander Sergejewitsch Puschkin ist am 26. Mai 1799 in Moskau geboren. Sein Stammbaum reicht ins „Exotische“: der Urgroßvater war ein Abessinier, „Leibmohr“ des großen Peter, der dann, zum General aufgestiegen, eine — deutsche Adelige aus dem Baltikum heiratete. Die Enkelin vermählte sich mit einem Spröß aus der altägyptisch-russischen Familie Puschkin. Auch ein Beitrag zur kleinen Rassenkunde...!

Der junge Mann, aufwachsend in der französisch stilisierten Lebenshaltung der damaligen Hofgesellschaft, besuchte von 1811 bis 1817 das Lyzeum in Zarskoje Selo, und bereits dieser Zeit entstammen des Frühreifen erste Gedichte, in denen er die verachtete Muttersprache in einen Glanz tauchte, daß ihre herbe Kraft sowohl wie ihre weiche Melodie — daß ihre besessene Schönheit offenbar wurde. Man mag diese Schöpfungen der Früh-

zeit als Anakreontik bezeichnen: oberflächlich, elegant, pikant, aber eben echt dichterisch.

Der Absolvent trat in das Auswärtige Amt ein. Das Leben des jungen Petersburger Beamten unterschied sich kaum von dem anderer Aristokraten: Exzesse in Baccho et in Venere waren an der Tagesordnung. Immerhin ist bemerkenswert, daß er sich politischen Geheimkonventionen näherte. Damals war seine „revolutionäre“ Epoche, wurde er populär als der Verfasser boshaft-witziger Epigramme und kühner Gedichte, die das autokratische Regime angriffen und selbst vor des Zaren Person nicht Halt machten; gewandt in der Form, echt demagogisch im Ton, Pathos und Sentimentalität unbedenklich mischend.

Man war begrifflicherweise „oben“ auf den jungen Freiheitssänger aufmerksam geworden und versetzte ihn strafweise nach Südrußland. Kurz zuvor war sein erstes größeres Werk erschienen: „Ruslan und Ludmila“ und hatte einen beispiellosen Erfolg davongetragen. Gestalten aus russischer Ur- und Heldenzzeit waren da poetisch verherrlicht, in gräßlichen, wohlklingenden Versen.

Puschkin hatte dann Gelegenheit, den Kaukasus und die Krim zu bereisen, und die Eindrücke verklärten sich zu den wundervollsten Naturschilderungen der russischen Sprache: zu den Versdichtungen „Der Gefangene im Kaukasus“, „Die Räuberbrüder“, „Die Quelle von Bachtchissaraj“. Es sind in ihnen aber auch unzweifelhafte Ansätze zu einer positiven Gesellschaftskritik festzustellen. Die plump-revolutionäre Geiste von einst hat einem stilleren, züheren Kampf gegen die Gesellschaft als Produkt eines verwerflichen Regierungssystems Platz gemacht. Es ist freilich schwer, Puschkin nach der politischen Seite hin zu durchschauen, die Entwicklung verläuft in

krassen Zickzack-Linien. Jedenfalls erwachte in ihm in diesen Jahren die Idee von der verantwortungsvollen Sendung des Dichters und ließ ihn von dem ursprünglichen Radikalismus abrücken. Und damit überwindet er auch die Skepsis à la Byron, die über seinen frühen Werken schattet, findet er hin zu der Gestaltung realen russischen Lebens in Vergangenheit und Gegenwart und zu aufbauender Sozialkritik.

Im Jahre 1824 wurde er aus dem Staatsdienst entfernt und auf ein einsames Landgut verbannt. Hier lästerte sich seine stürmische Jugend, erkannte er seine Berufung als Kämpfer und Deuter seines Volkstums. In neun Monaten schrieb er hier sein genialstes Drama „Boris Godunow“.

Puschkin schonte sich dann mit dem Regime aus, wenigstens nach außen hin, aber er hatte ständig unter den kleinsten Schikanen zu leiden. Man kann verstehen, daß er von nervöser Unrast umgetrieben wurde. Trotzdem hat er Einzigartiges geleistet. Seine Lyrik umfaßt alle großen Lebenskreise: Welt und Gott, Liebe und Vaterland. Neben zierlich-ländelnden Strophen stehen ernste, schwerwiegende, gedankentiefe — das volle Register aller Sprach- und Herzentöne stand ihm zu Gebot. Sein Epos „Poltawa“ gestaltet das bekannte Maseppa-Motiv. In einer Reihe kleinerer Dramen bewandern wir seine Fähigkeit, in knappen Umrisen scharfprofilierter Charaktere vor uns hinzustellen (etwa in dem kühnen Wurf „Der eberne Reiter“).

In der Einsamkeit seines Landgutes schloß der Dichter 1830 auch sein Lebenswerk ab, den Versroman „Eugen Onjagin“, mit dem er in die Weltliteratur hineingewachsen ist. Er hebt als heiter-satirisches Gesellschaftsbild an, steigert sich zu einem wundervollen realistischen und doch dichterisch geschauten Bild russischen Lebens und endet in einer großen Anklage, Onjagins Gegenspielerin, die hebreizende Tatjana, ist nur mit den erlauchtesten und anmutigsten Frauengestalten der Weltliteratur zu vergleichen.

Im Februar 1831 vermählte sich Puschkin mit der vielumworbenen schönen Natalia Gontscharowa, die das Verhängnis seines Lebens werden sollte. Eine leichtlebige, anspruchsvolle Kokette, zwang sie ihren Mann in eine betriebliche Journalistik hinein, ja er ließ sich wieder aus Geldrücksichten in das Joch eines Hofamtes spannen. Aber er hat nie darauf verzichtet, Kritik an der Gesellschaft zu üben, hauptsächlich in seiner Novellistik (am bekanntesten wurde bei uns „Der Postmeister“, der auch verfilmt wurde).

Intrigen der Gesellschaft trieben Puschkin in die Katastrophe. Ein Verehrer seiner Frau schoß Rußlands größten Dichter in einem Duell nieder, am 27. Januar 1837.

Alexander Puschkin ist Rußlands erster „Klassiker“: universelle Verkörperung des Volksgenies. Alle späteren russischen Dichter haben sich rückhaltlos und dankbar zu seinem leuchtenden Gestirn bekannt. Tolstoj nennt ihn mit Homer in einem Atem, keiner hat ihn begeisterter gepriesen als Dostojewski, Maxim Gorki, dieses naturburschenhafte Genie, grüßt ihn als den großen Erschütterer seiner Jugend.

Ja: wer Rußland und das vielberufene „Rätsel der russischen Seele“ verstehen will in all seinen Widersprüchen, der darf nicht nur mit den Brüdern Karamasow oder mit den Gestalten der „Kreuzzugsonate“ umgehen, sondern muß auch Eugen Onjagin und Tatjana kennen, muß einmal untergetaucht sein in die Welt Puschkinscher Versmusik, die das Dur und Moll gleichermaßen umfaßt, die dröhnen kann wie eine feierliche Orgel, aber auch heiter klingen wie eine Balalaika.

Mereschkowski nannte seine Dichtung „eine Hymne auf Bacchus, einen Lobgesang auf das Leben, auf die ewige Sonne und das goldene Maß aller Dinge — die Schönheit“. Und Thomas Mann heißt ihn den „Goethe des Ostens“ und fügt hinzu: „Er bildet eine Sphäre für sich, eine stänlich strahlende, eine naive, heitere und poetische Sphäre.“

Karl Fuß

Aus der Stadt Ettlingen

Aufruf an die „Wahlfaulen“
Bevölkerung vor der politischen Reifeprüfung
(Dwb). Das württemberg-badische Innenministerium erklärt in einem Aufruf an die „Wahlfaulen“, die Bevölkerung solle bei der Landtagswahl am Sonntag ihre politische Reifeprüfung bestehen und zeigen, daß wir nicht mehr den Vormund einer fremden Militärregierung oder Hohen Kommission benötigen. In dem Aufruf weist das Ministerium darauf hin, daß sich die Flüchtlinge und Heimatvertriebenen an den Bundestagswahlen im letzten Jahr viel stärker beteiligt hätten als die Einheimischen. Dafür verdienten die Neubürger besondere Anerkennung. Die Altbürger hätten sich von den Heimatvertriebenen stark beschämen lassen, vor allem die Angehörigen der jüngeren Generation. Wenn aber der nächste Landtag wirklich ein Spiegelbild des Volkstums werden sollte, müßten es die Altbürger und Jungwähler den Neubürgern gleich-tun. Die Heimatvertriebenen sollten die ihnen gebührende Vertretung im Landtag erhalten. Die Altbürger jedoch müßten durch Erfüllung ihrer Wahlpflicht erreichen, daß kein einzelner, der Struktur unseres Volkes nicht entsprechender Landtag, sondern eine alle Volksschichten repräsentierende Volksvertretung zustandekomme.

Schwach besuchte Versammlungen
Auch in der letzten Woche vor den Wahlen zum württemberg-badischen Landtag laiden die Wahlkundgebungen noch stark unter der Interesslosigkeit der Wähler. So wird aus Gundelsheim (Kreis Heilbronn) gemeldet, daß der Einladung Innenminister Ulrich nur vier oder fünf Personen Folge geleistet hatten. In Ilfeld fand Bundestagsabgeordneter Bazille einen leeren Saal vor. In beiden Fällen wurde auf eine Versammlung verzichtet.

Dienstgeschäfte an Feiertagen

Zur Beseitigung verschiedentlich noch bestehender Zweifel hat der Kreisrat auf Grund § 8 Abs. 2 des Gesetzes Nr. 101 über die Sonntags-, Festtags- und Feiertage vom 29. Oktober 1947 (RegBl. S. 41) in Verbindung mit der Bekanntmachung der Landesregierung über die Dienstgeschäfte bei den Behörden an den Feiertagen im Rechtsleben vom 19. Mai 1949 (Amtbl. d. Landesbezirks Baden S. 238) darüber eine Entscheidung getroffen, in welchen Gemeinden des Landkreises Karlsruhe an den Feiertagen Erscheinungsfest, Fronleichnam, Peter und Paul, Mariä Himmelfahrt und Allerheiligen die Dienstgeschäfte wie an Werktagen abgewickelt werden können.

Die Durchführung der Dienstgeschäfte wie an gewöhnlichen Werktagen ist an folgenden Feiertagen in den nachstehend aufgeführten Gemeinden zulässig:

- 1. Erscheinungsfest, Fronleichnam, Peter und Paul, Mariä Himmelfahrt und Allerheiligen: in Auerbach Berghausen, Dödelshausen, Dürrenbüchling, Friedrichstal, Gölshausen, Grötzingen, Hohenwettersbach, Malscheibach, Palmbach, Rinklingen, Ruit, Söllingen und Spruntal.
2. Erscheinungsfest, Peter und Paul, Mariä Himmelfahrt und Allerheiligen: in Blankenloch, Eggenstein, Gruben, Grünwettersbach, Langensteinbach, Liedolsheim, Neureut, Ruffheim, Spielberg, Spöck und Wossingen.
3. Erscheinungsfest, Peter und Paul, Mariä Himmelfahrt und Fronleichnam: in Hochstetten, Kleinsteinbach, Leopoldshausen, Staffort und Wolfartsweier.
4. Erscheinungsfest, Peter und Paul und Mariä Himmelfahrt: in Bretten, Ettlingen, Linsheim und Weingarten.

Den katholischen Bediensteten soll an diesen Tagen durch entsprechende Dienstbefreiung Gelegenheit zur Teilnahme an Gottesdiensten gegeben werden.

Für alle unter obigen Ziffern 1-4 nicht aufgeführten Gemeinden gilt die gesetzliche Regelung. Hiernach sind an diesen Tagen Dienstgeschäfte bei Behörden nur in den Fällen zulässig, die keinen Aufschub gestatten.

Die Einhaltung der normalen Arbeitszeit in Industrie- und Gewerbebetrieben wird von dieser Regelung nicht berührt. Zum Schutze des Gottesdienstes an diesen Tagen wird auf § 11 des Gesetzes Nr. 101 verwiesen.

Ein Lebensalter im Dienste der Gemeindepolitik

Herr Ludwig Glunk scheidet dieser Tage aus dem Dienste der Stadtverwaltung, der er zuletzt als Leiter des städt. Fürsorgeamts angehört hat. Als er im Jahre 1945 überall an erfahrenen Männern fehlte, stellte er sich sofort für den Wiederaufbau der Stadtverwaltung Ettlingen zur Verfügung. Herr Glunk, der in Ettlingen bei Konstanz geboren ist, erlernte das Buchdruckerhandwerk, kam Anfang dieses Jahrhunderts beruflich nach Karlsruhe und wählte im Jahre 1901 Ettlingen zu seinem Wohnsitz. Im Jahre 1909 erscheint der Name Glunk erstmals in der Gemeindepolitik und im Jahre 1912, als noch das Dreiklassen-Wahlssystem herrschte, zog er als Mitglied der SPD in den Bürgerausschuß im Ettlinger Rathaus ein. Diese lange gemeindepolitische Tätigkeit, leider unterbrochen durch die Jahre 1933 bis 1944, versetzte ihn in die Lage, auch ab 1945 auf dem Ettlinger Rathaus Ersparnisse zu leisten. Wenn er heute aus der aktiven, nicht aber aus der ehrenamtlichen Tätigkeit als Gemeinderat, in den er im Jahre 1947 wieder auf die Dauer von 6 Jahren gewählt wurde, aus der Stadtverwaltung scheidet, gebührt ihm Dank für seine Arbeit zum Wohle der Allgemeinheit, die in den kriegs- und nachkriegsbedingten Ämtern (Wohnungsamt, Fürsorgewesen) nicht immer dankbare Aufgaben fand. Möge dem beliebten Mitbürger ein langer und schöner Lebensabend beschieden sein.

Neuer Leiter im Städt. Fürsorgeamt

Als Nachfolger für die Leitung des Städt. Fürsorgeamts hat der Gemeinderat den bisher

Echte Ueberlieferung dient der Zukunft

Das neugeordnete Albgau-Museum als kultureller Kraftquell der Heimat

Seit nunmehr drei Jahren ist das Albgau-Museum im Ettlinger Markgrafenschloß Woche für Woche wieder das Ziel zahlreicher Besucher. Etwa 20 000 Personen wurden durch die vier großen, stückgeschmückten Räume geführt, seitdem das Museum im Herbst 1947 nach gründlicher Neuordnung wieder eröffnet wurde. Viele Volksschulklassen unseres Bezirks haben in dieser Heimatschau die erste Geschichtsstunde erlebt, weil bis vor kurzem noch kein Geschichtsunterricht im Lehrplan zugelassen war. Nachdem nun überall wieder Geschichte unterrichtet wird, ist das Albgau-Museum erst recht von großem Nutzen für die Schularbeit. Anhand der vom Museumsleiter Dr. F. A. Bran bearbeiteten Geschichtsblätter können die Lehrer ihre Klassen vorbereiten. Beim Rundgang durch die geschichtliche Sammlung wird den Schülern die Siedlungsgeschichte und die Kunstgeschichte an Beispielen aus allen Zeitaltern von der Vorzeit bis zur Neuzeit erläutert, denn Ettlingen hat in die ganze europäische Geschichte in einer Kontinuität miterlebt, die nur wenige andere Orte aufzuweisen haben. Daher wird das Albgau-Museum nicht nur von Landschulern, sondern auch von den Volks- und höheren Schulen sowie den Studenten Karlsruhes gern besucht. Von Ettlingen selbst hat wohl ein großer Teil der Alt- und Neubürger diese lehrreiche Schau gesehen, aber viele kommen gern ein zweites Mal, um auswärtigen Verwandten und Bekannten die Ettlinger Tradition zu zeigen.

Die Stadtverwaltung unter Bürgermeister H. Th. Kaufmann und seit 1948 unter Bürgermeister H. Rimmelpacher sowie der Gemeinderat fördern diese kulturelle Einrichtung. Der Museumsbeirat übt die öffentliche Aufsicht aus und vermittelt der Museumsleitung die Anregungen unserer Heimatforscher. Nach dem Vorbild des verstorbenen Ehrenbürgers Karl Springer wirken Ettlinger Bürger unermüdetlich für die Erweiterung der Sammlungen, besonders Reichsbahn-Oberinspektor a. D. Joseph Schmidt. Aus den Lehrkollegien sämtlicher Ettlinger Schulen haben sich Lehrer und Geistliche zur Verfügung gestellt, um bei der pädagogischen Ausgestaltung und unterrichtlichen Auswertung der Museumsbestände mitzuwirken. So ist das Albgau-Museum als eine Einrichtung der Stadt Ettlingen zugleich ein Kraftpunkt unseres ganzen Bezirks und weit darüber hinaus bekannt als eine besonders anschauliche heimatsgeschichtliche Sammlung.

Als das Museum vor drei Jahren neu geordnet wurde, haben Ettlinger Geschäfte ihre Schaufenster für kleine Sonderausstellungen zur Heimatsgeschichte zur Verfügung gestellt. In einigen Schloßräumen, die inzwischen als Schulzimmer eingerichtet sind, wurden große Ausstellungen veranstaltet; durch Vermittlung der Staatlichen Kunsthalle eine Diuerschau, die französischen Impressionisten und die Graphik von Ernst Würtenberger; die Gemeinschaftsausstellung Ettlinger Künstler; eine Bauausstellung, eine Gartenausstellung und eine Neubürgerausstellung dem Ettlin-

ger Wirtschaftskreis dienen die beiden Weihnachtsmessen 1948 und 1949. Einige Zeit beherbergte das Museum auch die wiedererstandene Volksbücherei, bis die Stadt einen geeigneten Leseraum eine Treppe höher zur Verfügung stellen konnte. Vom Albgau-Museum aus erfolgen auch die Führungen in der ehemaligen Schloßkapelle, so daß die in Vergessenheit geratenen Assengemälde jetzt wieder viel bewundert werden und den Namen unserer Stadt weithin bekanntmachen.

Von einer Einrichtung wie dem Albgau-Museum strahlen also in breitetste Kreise wertvolle seelische Kräfte aus, die der friedlichen Gestaltung des Volks- und Völkerlebens zugute kommen. Dieses heimatlche Museum ist keine tote Vergangenheit, sondern ein Kraftquell für Gegenwart und Zukunft, weil wir beim Anblick der Leistungen unserer Vorfahren darin bestärkt werden, ebenfalls für das Gute, Wahre und Schöne in der menschlichen Gemeinschaft alle Kraft einzusetzen.

Neben den Schulen haben auch viele Ettlinger und auswärtige Vereine den Wert der heimatkundlichen Sammlung erkannt und ihren Mitgliedern zugänglich gemacht, so der Schwarzwaldverein, die Naturfreunde, die Berufsverbände und Gewerkschaften, die Jahrgänge der Schulkameraden und die Volkshochschulen. Nach 1945 war das Ettlinger Museum eines der ersten im Land, das wieder geöffnet wurde. Das Landesdenkmalamt förderte die Neuordnung dank dem besonderen Verständnis von Dr. Lacroix für die Kunstgeschichte sowie Dr. Garscha und Dr. Dauber für die Vor- und Frühgeschichte unseres Bezirks. Als Bezirksdenkmalpfleger setzt sich Architekt Dipl.-Ing. Gerich stets für die Belange des Albgau-Museums ein. Der Direktor der Staatl. Kunsthalle, Dr. K. Martin, und seine Mitarbeiter haben dem Museum vor allem einige Sonderausstellungen ermöglicht und das Landesmuseum unter Leitung von Dr. V. Schneider hat Leihgaben zur Verfügung gestellt. In der Einwohnerdiarist von Stadt und Land hat die Museumsleitung sehr verständnisvolle Freunde, die als Familienbesitz viele Gegenstände beigezeichnet haben. Als Hüter der echten Ueberlieferung will das Albgau-Museum einer glücklicheren Zukunft dienen.

Am Dienstag besuchten zwei international bekannte Museumsexperten das Albgau-Museum in Ettlingen: Frau Dr. Charlotte Weidler (Pittsburg, USA) und Dr. Edgar Breitenbach (Naumburg). Beide sprachen sich über die übersichtliche chronologische Ordnung sehr anerkennend aus und wiesen auf die Bedeutung eines guten Heimatsmuseums für die Gemeinschaftserziehung hin. Das Ettlinger Museum sei dafür beispielgebend.

Während der Wintermonate ist das Albgau-Museum Samstagvormittag 15-17 Uhr und Sonntagvormittag 10.30-12 Uhr geöffnet. Für Schulen und Vereine können Sonderführungen auch an anderen Tagen vereinbart werden.

bei der Stadtkasse tätigen Verwaltungssekretär Baumann bestimmt. Herr Baumann ist seit langen Jahren bei der Stadtverwaltung tätig und wird das Vertrauen, das in ihm mit der Übertragung der neuen Stelle gesetzt wurde, sicherlich rechtfertigen.

Wer erhielt noch keine Wahlkarte?

Die Wahlkarten für die Landtagswahl am 19. November wurden den Wählern in den letzten Tagen durch Beauftragte der Stadtverwaltung zugestellt. Wer noch nicht im Besitze der Wahlkarte ist, jedoch glaubt, wahlberechtigt zu sein, möge sich umgehend beim Einwohnermeldeamt zwecks Nachprüfung einfinden.

Dr. Erhard spricht in Karlsruhe

Bundeswirtschaftsminister Dr. Erhard spricht morgen abend 20 Uhr in der Karlsruher Ausstellungshalle in einer Wahlversammlung der CDU.

Ettlinger Weihnachts-Werbung 1950

Die Geschäftsinhaber der Hauptverkehrsstraßen in Ettlingen (Badenerortstraße, Leopoldstraße, Marktstraße, Kirchplatz, Kirchenplatz und Kronenstraße) werden höflich darauf aufmerksam gemacht, daß die Weihnachtsfiguren in fünf verschiedenen Ausführungen zur Ansicht und Bestellung im Zimmer Nr. 2 des Rathauses ausgestellt sind.

Die Geschäftsinhaber werden gebeten, möglichst bald die Bestellungen anzumelden.

Ettlinger Filmschau

Goldgräber
Der Film behandelt das Leben der Goldsucher in Australien. Sie müssen schwer um ihre Existenz ringen. Die Ausbeute ist oftmals gering, aber hoch sind die Steuern. Sie versuchen immer wieder auf gesetzlichem Weg ihr Recht zu erhalten, jedoch die Jagd nach Männern, die ihre Lizenz nicht bezahlen können, wird immer schlimmer. Ein Zwischenfall in einem Gasthaus, bei dem der Wirt von Goldgräbern ermordet und das Haus niedergebrannt wird, führt zum offenen Kampf zwischen Regierungstruppen und Goldgräbern. Sie sind nur unzureichend bewaffnet und können sich gegen die Soldaten nicht verteidigen. Die Anführer kommen vor Gericht, werden aber freigesprochen. Die Goldgräber erhalten von einer königlichen Kommission die geforderten Rechte. Unter dem Kreuz des Südens - der Fahne, die sich ihre Reformliga zum Symbol erkoh - ziehen sie in das neu gewählte Parlament ein. - Diesen spannenden Film zeigen die Uli nur heute und morgen.

Außerdem spielen die Uli den Märchen-

film „Frieder und Catherleschen“ in zwei Jugendvorstellungen am Mittwoch und Donnerstag 16 Uhr. In diesen Scheinmärchen der Gebrüder Grimm spielt Lucie Englisch die Hauptrolle.

Durch Regen beeinträchtigt

Der Martinmarkt war in diesem Jahr aus verkehrstechnischen Gründen auf den Marktplatz verlegt. Neben dem ortsansässigen ambulanten Gewerbe war der Markt von einer Anzahl auswärtiger Händler besetzt. Der Verkauf, der bei Beginn sehr gut war, wurde leider später von dem einsetzenden Regen beeinträchtigt. Der Martinmarkt zeigte auch in diesem Jahr eine reiche Auswahl von Geschür, Spielzeug u. anderen Geschenkartikeln neben den Erzeugnissen aus der Ettlinger Gegend.

Der nächste Markt ist der Christkindlesmarkt am 19. Dezember.

Aus dem Albgau

Milchverkauf ab Stall verboten.

Bruchhausen. Am Samstag, den 11. Nov. 1950 fand im Gasthaus zum „Sternen“ eine außerordentliche Generalversammlung der Milchgenossenschaft statt. Der 2. Vorstand Leopold Baldes eröffnete die Versammlung und begrüßte die Erschienenen, besonders die Herren Debarde, Verbandsprüfer, und Schweitzer, Lagerverwalter aus Karlsruhe. 1. Vorstand Leo Hensle gab die Tagesordnung bekannt, welche 13 Punkte vorsah. Er stellte fest, daß die Genossenschaft 48 Mitglieder zählt sowie noch einige Milchzeuger, die nicht Mitglieder sind. Zwei Mitglieder sind in diesem Jahr verstorben. Die Versammlung gedachte der Toten durch Erheben von den Sitzen. Hierauf erteilte Herr Hensle dem Verbandsprüfer, Herrn Debarde, das Wort, welcher in klaren Worten die RM-Schlußbilanz sowie die DM-Übergangsbilanz bekanntgab und erläuterte. Er brachte zum Ausdruck, daß nicht jede Genossenschaft die Währungsstellung so gut überstanden hat wie gerade Bruchhausen. Der Geschäftsanteil wird wie früher auf DM 20 - festgesetzt und es sind nach der Umstellung 1:10 der schon einbezahlten RM 20 - noch DM 18 - zu zahlen. Diese werden bei der Milchgeldrestzahlung und Warenrückvergütung gutgeschrieben. Die Haftsumme wird ebenfalls wieder auf DM 200 - festgesetzt; auch die sonstigen Satzungsänderungen wurden einstimmig angenommen. Nun kam der Punkt Verschickenes. Hier sprach Lagerverwalter Schweitzer (Karlsruhe) über Milchverkauf direkt vom Erzeuger und warum dies gesetzlich verboten ist. Er wies darauf hin, daß der Staat jährlich Millionen Mark für Bekämpfung der Tuberkulose ausgeben muß und daß gerade die

Milch einer der größten Bazillenträger ist. Im Kreis Karlsruhe ist nach einer amtlichen Untersuchung fast 50% des Rindviehbestandes Tb-verdächtig. Aus diesem Grunde ist es erforderlich, daß die Milch maschinell schnell überhitzt und wieder gekühlt wird. Und diese und keine andere Gründe (z. B. Fettentzug, wie dies von vielen angenommen wird) verbieten unter Androhung von Strafe für beide Teile den Direktverkauf. Weiter sprach Herr Schweitzer über Kunstdüngersorten und deren rechte Anwendung, ferner über Saatgut und anderes mehr.

Diese Versammlung war sehr lehrreich, was die Teilnehmer dem Redner durch wiederholte Beifallsbezeugungen und große Aufmerksamkeit bekundeten. Nach einer intensiven Fragestellung seitens der Mitglieder, die von den Rednern ausführlich beantwortet wurden, schloß Vorstand Hensle mit Worten des Dankes an Redner und Mitglieder die Versammlung.

Obsthaupläne für 1951

Oberweiler. Die Mitgliederversammlung des Obstbauvereins wählte zum 1. Vorsitzenden Max Ribbel, zum 2. Vorsitzenden Albert Heintzler. Das Amt des Kassiers übernahm Wilhelm Dürr, das des Schriftführers Ratschreiber Walter Grimm. Der 2. Vorsitzende des Bezirksobstbauvereins Albgau, L. Weiß (Ettlingen), sprach über das Verhältnis zwischen Obstbauverein und Gemeinde. Vorgesehen ist u. a. eine Gemeinschaftspflanzung mit Pflanzsämlingen. In Anbetracht der günstigen klimatischen Lage kann die Tätigkeit des Obstbauvereins Oberweiler für die ganze Gemeinde sehr nützlich sein.

Geburtstage

Spessart, Am Dienstag, den 14. Nov. wurde Maurer Alois Kraft 73 Jahre alt. Der Altersveteran ist schon einige Jahre mit Atembeschwerden behaftet. Er ist seit vielen Jahren Witwer. Ein Sohn und vier Töchter durften ihm gratulieren, ebenso einige Enkelkinder. Viel Glück auf dem ferneren Lebensweg wünschen wir dem betagten Manne. - Am gleichen Tag wurde Totengrüber und Landwirt Robert Weber 70 Jahre alt. Der Musikverein „Frohstirn“ sowie der Gesangsverein „Germania“ nahmen die Gelegenheit wahr, ihrem langjährigen treuen Mitglied durch ein Ständchen zu danken. Hoherfreut dankte der so Geehrte den beiden Vereinen, welche durch ihre Vorstände die Empfindungen ihrer Mitglieder zum Ausdruck brachten und je ein Geschenk übergaben. Besonders der Gesangsverein hatte allen Grund, dem Jubilar zu danken für seine 52 Jahre währende aktive Mitgliedschaft. Dem noch sehr rüstigen Mann mit seinem sünftigen Humor wünschen wir noch ein langes, glückliches Leben im Kreis seiner Angehörigen.



Volks-Hoch-Schule Ettlingen

Heute abend
hält Frau Dr. G. Carnier den 2. Vortrag in der Reihe „Ettlinger Heimatsgeschichte“; die Vortragende spricht über die römische Zeit von Ettlingen.

Freitag abend
Letzter Vortrag von Stadtpfarrer Kopp über die Frage: „Ist unser Leben christlich?“ (20 Uhr Aula)

Die Volkshochschule Ettlingen
bringt am Montag, den 20. November, abends 20 Uhr im Rathaussaal von dem Kulturamt des amerikanischen Landeskommissars in der Reihe der Sprechenden Vortragabend ein Schauspiel von John Steinbeck

„Von Menschen und Mäusen“
(Of Men and Mice)
Szenische Bearbeitung und verbindender Text: Dramaturg Gerhard Klodde
Georg Jonny Görtz
Lennie Franz Esel
Curley Franz Steinmüller
Curleys Frau Rosemarie Gerstenberg
Candy Max Weber

Wurden wir durch „Knickerbockers Holiday“ mit einer politischen Komödie bekannt gemacht, schneiden wir mit dem Schauspiel „Von Menschen und Mäusen“ das soziale Problem an. „Frater Petros“ und „Die 1. Legion“ führte uns in die „Welt des Glaubens“. „Von Menschen und Mäusen“ wird von einer unendlich arten und wehmütigen Melodie begleitet. Gewiß sind Lennie und Georg zwei recht handfeste Kerle, die Kornäcker buckeln und sich aufs Heustaken verstehen - rastlos von einer Farm zur andern ziehend, um „ein paar Kröten“ zu verdienen. Candy dagegen ist alt und „selbst“ geworden - er kann nicht mehr so herum, seine Sehnsucht geht nach einem „eigenen Stücklein Land“ und Georg und Lennie wollen mit ihm gemeinsame Sache machen. Da aber ist eine Frau auf der Farm mit einer anderen Sehnsucht - und diese heißt Hollywood. - Sie träumt davon, ein Star zu werden, sie schminkt sich und riecht nach Nelken - und Lennie hat die unselige Leidenschaft, alles Samtend. Welche anzufassen und zu streicheln - und mit den Mäusen geht das nicht gut. Er zerknüllt sie alle mit seiner bärenstarken Hand; deshalb ist seine Sehnsucht, Kaninchen zu haben - weil sie größer sind und nicht gleich tot sein werden. - Sie alle aber, die Frau und Candy, Georg und Lennie tragen ein Verlangen im Herzen - „ein bißchen Glück“ zu haben - freilich: Was ist Glück? - Was jeder sich als Glück gedacht, das Schicksal aber will es anders - Lennies unseliges Verlangen, zu streicheln, zu fühlen - wird ihm zum Fallstrick. Er weiß nicht einmal recht, wie alles geschah - aber das Mädchen ist tot - und getötet von seiner Hand - und es fallen die Pläne und die Entwürfe und das Schicksal weht die Menschen wieder auseinander und verfolgt sie - und drüben überm Fluß liegt eine kleine Farm, „da gibts keine Scherereien und jeder ist gut zu dir“...

